

# Un seul monde Un solo mondo Eine Welt



Schweizerische Eidgenossenschaft  
Confédération suisse  
Confederazione Svizzera  
Confederaziun svizra

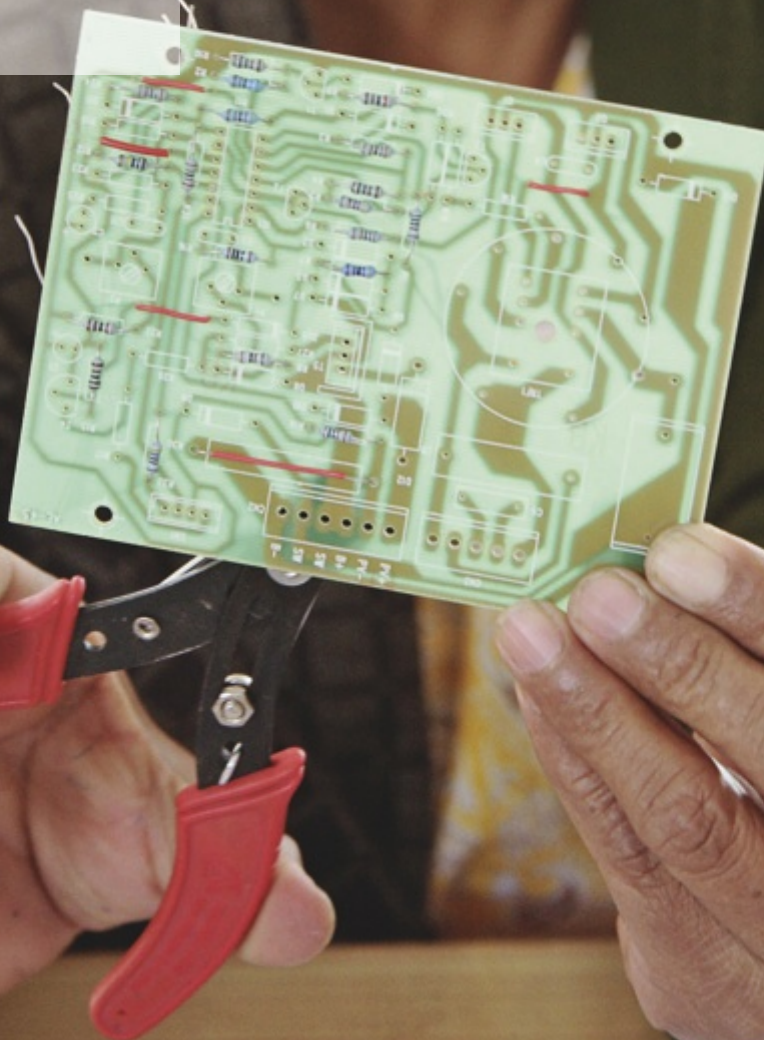
Direktion für Entwicklung  
und Zusammenarbeit DEZA

NR. 3 / SEPTEMBER 2011  
DAS DEZA-MAGAZIN  
FÜR ENTWICKLUNG  
UND ZUSAMMENARBEIT  
[www.deza.admin.ch](http://www.deza.admin.ch)

## Innovation Kreativ gegen die Armut

Mali  
Viel Baumwolle,  
kein Stoff

Was kümmert uns  
die Armut?  
Eine Ethikerin gibt  
Antworten.



# Inhalt

## DOSSIER



### 6 Innovation Kreativität verleiht der Entwicklung Schub

Ob mit Technologien, Ansätzen, Methoden oder Prozessen – Innovationen können entscheidend zur Armutsbekämpfung beitragen

### 12 Technologien, die das Leben verändern

Charles D. Konseibo, Leiter der Abteilung Angepasste Techniken des Centre écologique Albert Schweitzer in Burkina Faso, im Interview

### 14 Mehr Reis dank Handy und weniger Wasser

Ein von der Schweiz finanziertes Forschungskonsortium entwickelt Innovationen, mit denen umweltschonend mehr Reis produziert wird

### 16 Schweizer Nanotechnologie säubert Wasser

Ausgeklügelte Filtersysteme sollen der Landbevölkerung des Südens den Zugang zu Trinkwasser erleichtern

### 17 Facts & Figures

## HORIZONTE



### 18 Mali produziert Baumwolle, doch leider keine Stoffe

Dem westafrikanischen Land entgehen durch eine fehlende Textilverarbeitungsbranche viel Geld und Erwerbsmöglichkeiten

### 21 Aus dem Alltag von...

Geneviève Federspiel, Leiterin des Kooperationsbüros in Bamako

### 22 «Die Weissen haben Mopti kaputtgemacht»

Der Anthropologe und Journalist Adam Thiam über hadernde Teppichhändler in der Stadt Mopti

## DEZA



### 23 Ernte statt Erosion

In Nordkorea wurden mit Schweizer Unterstützung aus erodierenden Hanglagen wieder fruchtbare Böden

### 24 Neues Gerät im Katastropheneinsatz

In Pakistan gehörte nach der Jahrhundertflut die Bereitstellung von Trinkwasser zu den dringlichsten Nothilfemassnahmen

## FORUM



### 27 «Natürlich sind wir nicht schuld, aber wir hängen mit drin»

Für die Ethikerin Barbara Bleisch steht fest, dass wir gegenüber den Armen dieser Welt in der Verantwortung stehen

### 30 Oscars Universität

Carte blanche: Der Bolivianer Rafael Alberto Sagárnaga López über einen Grossvater, der lange Zeit im Gefängnis verbrachte

## KULTUR



### 31 «Niemand ist nur gut, und keiner ist nur böse»

Der georgische Filmemacher George Ovashvili im Interview

- 3 Editorial
- 4 Periskop
- 26 Einblick DEZA
- 33 Service
- 35 Impressum

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen; deshalb geben nicht alle Beiträge unbedingt den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.

# Editorial



## Nordafrika und Naher Osten: Rasche Hilfe, wichtige Programme

Zu Beginn des Jahres ahnten wir nichts vom «arabischen Frühling», der Jasmin- und Lotusrevolution. Doch plötzlich änderte sich vieles – mit Auswirkungen auf alle Länder des Nahen Ostens und Nordafrikas. Auch Monate später ist es schwierig, den weiteren Verlauf abzuschätzen. Der Westen ist gefordert, seine Politik gegenüber diesen Ländern zu überdenken.

Unbestritten sind die Ursachen für die Umwälzungen: die wirtschaftliche und soziale Perspektivlosigkeit und die politische und gesellschaftliche Unfreiheit, insbesondere auch der Frauen. Beides hängt eng zusammen. Wer im Frühjahr via Facebook und Twitter die Ereignisse verfolgte, fiel die Wut auf die korrupten Eliten auf, aber auch auf die westlichen Regierungen, die sie stützten.

Die meisten Beobachter gehen davon aus, dass ein Transformationsprozess eingesetzt hat, ähnlich wie in Osteuropa vor 20 Jahren. Doch *diese* Nachbarländer Europas haben einen nicht-europäischen kulturellen Hintergrund und ihre geschichtliche Erfahrung beinhaltet teils konfliktbeladene Beziehungen zu Europa und Nordamerika. Eine Perspektive auf einen EU-Beitritt als Reformmotor fehlt. Vieles deutet darauf hin, dass die Entwicklung weit weniger geradlinig und kontinuierlich erfolgt als damals im Osten Europas.

Und die DEZA? Die Humanitäre Hilfe handelte rasch. Kurz nach Ausbruch der Kämpfe in Libyen retteten sich Zehntausende über die Grenzen nach Ägypten und Tunesien. Unsere Leute waren sofort mit humanitärer Hilfe vor Ort: Teils mit eigenen Programmen in Zusammenarbeit mit den lokalen Akteuren, teils unterstützen wir internationale Organisationen, die in Nordafrika von Anfang an eine gute und gut koordinierte Arbeit geleistet haben. Der Bundesrat befasste sich Anfang März mit den Veränderungen in Nordafrika und im Nahen Osten. Er analysierte die Interessen der Schweiz in der

Region, blockierte Vermögenswerte und legte die strategischen Konturen der schweizerischen Unterstützung fest. Neben der Weiterführung der humanitären Hilfe gibt es drei Bereiche, in denen die Schweiz Unterstützung und Zusammenarbeit anbietet: Demokratische Transition, Massnahmen zur wirtschaftlichen Entwicklung und Beschäftigung sowie Beiträge im Bereich der Migration.

In den vergangenen Monaten und Wochen wurde der Aufbau von Programmen, die über die humanitäre Hilfe hinaus reichen, energisch an die Hand genommen. Sie sind nun weit fortgeschritten. Für die Schweiz ist das Gelingen dieser Programme wichtig. Die Entwicklungen in der Mittelmeerregion betreffen uns und Europa bei Weitem nicht nur deshalb, weil Flüchtlinge und Arbeitssuchende im Norden ein besseres Leben anstreben.

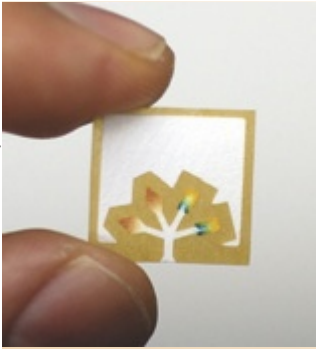
Die Veränderungen in Nordafrika werden Auswirkungen auf die Programme der DEZA vor allem im Sahel haben. Mir wurde das bei einem Besuch in einem Flüchtlingslager an der libysch-tunesischen Grenze klar. Die Menschen, die dort in Zelten hausten, wussten buchstäblich nicht, wohin. Die meisten kamen aus Afrika südlich der Sahara, andere aus dem Irak und aus Palästina. Eine Rückkehr in ihre Heimat ist nicht möglich! Nicht wenige sind Frauen, alleingelassen, mit ihren Kindern.

Diese heute hoffnungslosen Menschen müssen eine Zukunftsperspektive erhalten und gleichzeitig ist es wichtig, die Länder Nordafrikas und des Nahen Ostens auf dem Weg zu einer freien Gesellschaft und funktionierenden Wirtschaft zu unterstützen. Illusionen macht sich niemand: Es wird ein schwieriger Weg. Aber er lohnt sich.

*Martin Dahinden*  
Direktor der DEZA

# Periskop

Andres Martínez/Harvard University



## Diagnosesensoren aus Papier

(gn) Medizinische Diagnosen, die bisher nur mit komplizierten, teuren Verfahren möglich waren, können vielleicht schon bald günstig und in abgelegenen Dörfern erstellt werden. Möglich macht dies eine neue

Generation von Mikrochips aus Papier. Jüngst hat deren «Erfinder», George Whitesides von der Harvard-Universität, einen marktreifen Beschleunigungsmesser vorgestellt, dessen Trägerteil aus dickem Chromatographie-Papier besteht, wie es bei chemischen Experimenten verwendet wird. Auf dem Träger ist ein Kohlenstoffelement aufgebracht, das sich verändert, sobald mechanische Kräfte auf das Papier einwirken. Papiersensoren sind nicht ganz so empfindlich wie Silikonsensoren, dafür sind sie leicht und ihre Herstellung ist extrem einfach und kostengünstig. Dank diesen Faktoren eignen sich Elektrochips aus Papier etwa als Einweg-Sensoren im medizinischen Bereich. Im Rahmen eines Pilotprojekts setzt das amerikanische Non-Profit-Unternehmen «Diagnostics for All» nun solche Papiersensoren für die Messung von Leberwerten bei HIV/Aids-Patienten in Kenia ein.  
[www.dfa.org](http://www.dfa.org)

## Süsse Träume dank Jatata

(bf) Für ihren aussergewöhnlichen Einsatz zum Schutz der Natur und für die Armutsbekämpfung in 22 ihrer Gemeinden erhielten die Tsimane-Mosetene-Indígenas im bolivianischen Tiefland einen der diesjährigen Preise der «Iniciativa Ecuatorial». Die mit 5000 US-Dollar honorierte Auszeichnung wird alle zwei Jahre an lokale und indigene Gemeinden in Afrika, Asien, Lateinamerika, Karibik und Pazifikraum vergeben, die sich zwischen dem 23,5ten Längengrad nördlich und südlich des Äquators für Umweltschutz und nachhaltige Entwicklung einsetzen. Die Tsimane-Mosetene-Indígenas erhielten den Preis insbesondere für ihre nachhaltige Verwendung des Jatata-Baumes (*Geonoma deversa*), einer Palmenart in den boliviani-

schen Amazonas-Departamenten. Das bis zu zwei Meter lange Jatata-Blatt wird wegen seiner besonderen Eigenschaften nicht nur lokal geschätzt, sondern mittlerweile gar exportiert: Es ist feuerfest, wasserundurchlässig, langlebig und wird deshalb auch zum Bau von Dächern verwendet – beispielsweise einer ökotouristischen Herberge in einer der Indígena-Gemeinden.  
[www.equatorialinitiative.org](http://www.equatorialinitiative.org)

## Wasser als Menschenrecht

(bf) Nach Angaben der UN-Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation FAO mangelt es in Lateinamerika und in der Karibik rund 120 Millionen Menschen an Trinkwasser. Dabei handelt es sich um die am stärksten verstädterte Region der Welt. 78 Prozent der 590 Millionen Menschen leben in städtischen Zonen. Allein

Gernot Huber/laif



Mexiko-Stadt und São Paulo zählen bereits heute mehr als je 15 Millionen Einwohner. Einige Länder haben die Bedeutung der Wasserversorgung erkannt: Ecuador und Uruguay nahmen Wasser als fundamentales Menschenrecht in ihre Verfassungen auf und reagierten damit auch auf die Privatisierungswelle in der Wasserversorgung. Da Haushalte mit niedrigem Einkommen oft nicht ans Netz angeschlossen sind, müssen diese das Wasser teurer kaufen und werden dadurch noch zusätzlich belastet. Das starke Wachstum der Städte sowie Auswirkungen des Klimawandels wie Dürren und Überschwemmungen verschärfen das Problem weiter. (Anm.d.Red: Das Dossier der Nummer 4/2011 wird sich der Verstärker widmen.)  
[www.fao.org](http://www.fao.org) (Suche: World Water Day)

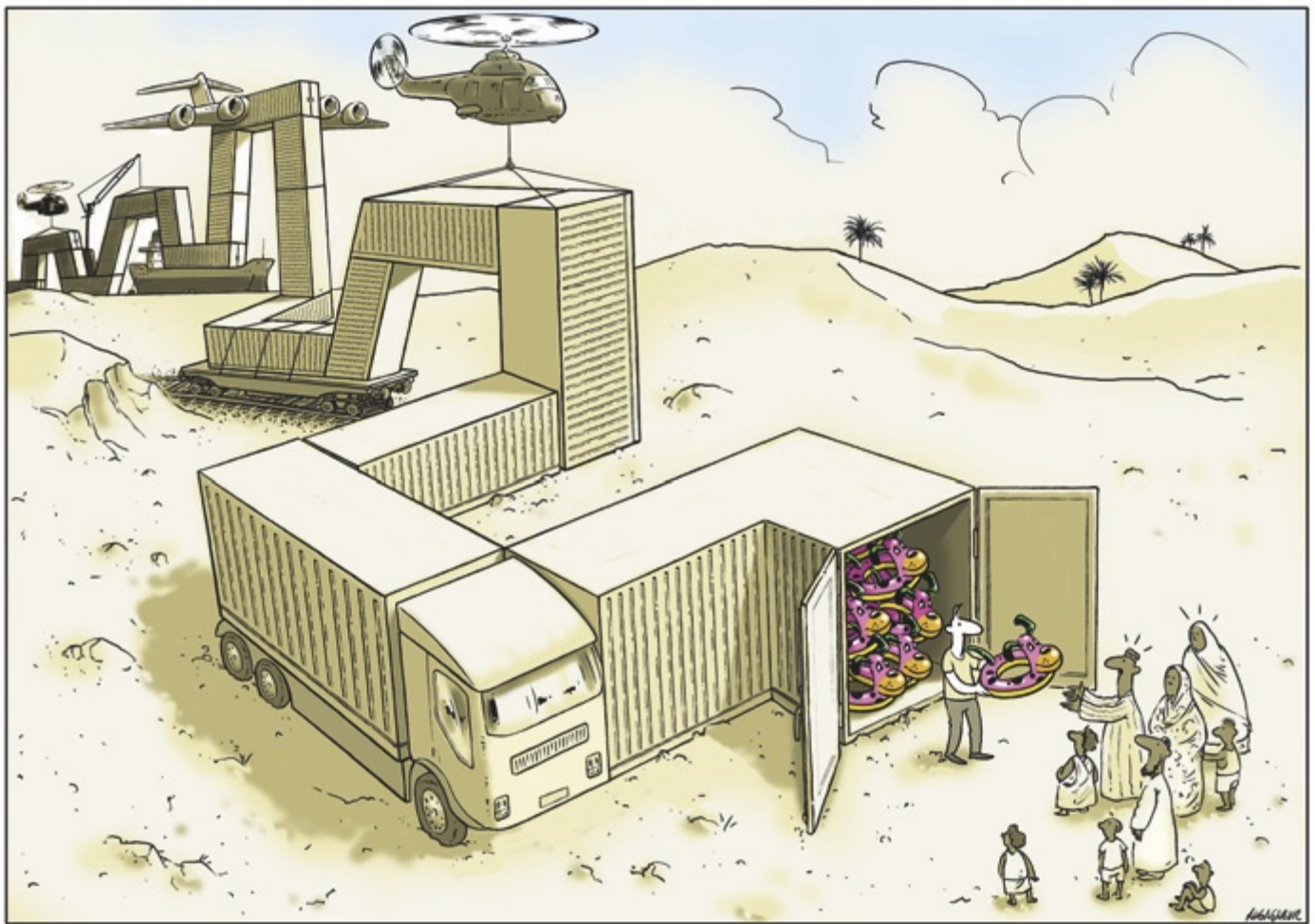
## Gleichheit lindert Hunger

(jls) In den Entwicklungsländern sind im Durchschnitt 43 Prozent

der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte Frauen. Dieser Anteil beträgt im Afrika südlich der Sahara und in manchen asiatischen Ländern bis zu 50 Prozent. Allerdings sind nur zwei bis drei Prozent der Frauen Grundbesitzerinnen. Weitere Diskriminierungen kommen dazu, darunter der eingeschränkte Zugang zu Krediten, Produktionsmitteln, Werkzeugen, Beratung, Ausbildung und Märkten. Frauen produzieren denn auch weniger als Männer. In einem im März publizierten Bericht plädiert die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) für die Abschaffung dieser Ungleichheiten, denn die Frauen vom Land spielten eine wichtige Rolle bei der Hungerbekämpfung. Hätten sie dieselben Rechte wie die Männer, liesse sich die landwirtschaftliche Produktion erhöhen und somit die Zahl der Hungernden weltweit um 100 bis 150 Millionen verringern. «Die Gleichstellung von Mann

Sven Tonfimo/laif





und Frau ist nicht bloss ein hehres Ideal, sondern auch wirtschaftlich notwendig», resümiert der damalige FAO-Direktor Jacques Diouf.

### Schutz der Wälder durch Indigene

(bf) Gemäss dem peruanischen Umweltministerium werden seit 1985 in Peru jedes Jahr 150 000 Hektar Regenwald abgeholzt. Rund elf Millionen Hektar Land sind im peruanischen Amazonasbecken als Waldgebiet deklariert. Somit nimmt das Land weltweit den achten Platz unter den Ländern mit Anteil am tropischen Regenwald ein und in Lateinamerika sogar den zweiten Platz. Nun hat Peru ein Programm zum Schutz seiner Wälder auf die Beine gestellt. Dabei soll die indigene Bevölkerung über den Wald

wachen und ihn gleichzeitig schützen. Ausserdem erhalten Jugendliche Stipendien, damit sie studieren sowie innovative und wirtschaftlich produktive Aktivitäten zum Schutz der Wälder entwickeln können. Angesichts der Schwierigkeiten im Land, international verbriefte Rechte über indigene Terri-



Marta Nasrimento/REVA/bif

torien überhaupt zu gewähren, zweifeln jedoch lokale NGOs an der Durchführbarkeit des Programms. Erst Anfang dieses Jahres hatte die NGO Survival International darauf hingewiesen, dass Holzfäller in grossem Stil in die Gebiete von Indigenen eindringen, die in freiwilliger Isolation leben.

### Mehr Anbaufläche für gentechnisch veränderte Pflanzen

(bf) Der Anbau gentechnisch veränderter Pflanzen hat 2010 weiter zugenommen. Den deutlichsten Zuwachs verzeichneten dabei die Entwicklungs- und Schwellenländer. Gemäss dem Jahresbericht der Agrobiotechnologie-Agentur ISAAA wurden gentechnisch veränderte Pflanzen im Jahr 2010 in insgesamt 29 Ländern auf einer Fläche von knapp 148 Millio-

nen Hektar angebaut, was einen Anstieg von 14 Prozent gegenüber dem Vorjahr bedeutet.

19 dieser Länder sind Schwellen- und Entwicklungsländer – in diesen wuchs die Anbaufläche mit rund 17 Prozent überdurchschnittlich stark. Gemäss der ISAAA-Studie gehören 90 Prozent der weltweit etwa 15,4 Millionen Bauern, die gentechnisch veränderte Pflanzen anbauen, zur armen Landbevölkerung in den Entwicklungsländern. Die zehn bedeutendsten Anbauländer sind derzeit die USA (66,8 Mio. Hektar), Brasilien (25,4), Argentinien (22,9), Indien (9,4), Kanada (8,8), China (3,5), Paraguay (2,6), Pakistan (2,4), Südafrika (2,2) und Uruguay (1,1).

[www.isaaa.org](http://www.isaaa.org)

# Kreativität verleiht der Entwicklung Schub

Entwicklungszusammenarbeit unterstützt seit Langem die Verbreitung von Innovationen zur Armutsbekämpfung. Früher wurde vor allem in bedürfnisgerechte Technologien investiert. Heute werden die Probleme des Südens auch mit innovativen Ansätzen, Methoden oder Prozessen angepackt. Von Jane-Lise Schneeberger.



Ein Pflanzendoktor untersucht auf einem Wochenmarkt in Nepal Pflanzen der Bevölkerung auf ihren Gesundheitszustand.

Wegen unsachgemäßer Lagerung nach der Ernte gehen in den Ländern des Südens Jahr für Jahr Millionen Tonnen Getreide verloren. Vögel, Nager, Insekten, Pilze und Schimmel können bis zu 30 Prozent der Produktion vernichten. Die DEZA nahm sich diesem Problem seit den 1980er-Jahren in vier zentralamerikanischen Ländern mit dem Programm Postcosecha (nach der Ernte) an, indem sie Planung und Vertrieb von Silos für die beiden

Grundnahrungsmittel Bohnen und Mais unterstützte.

Rund 900 Spengler machten sich mit der Herstellung der dichten Container aus verzinktem Stahl vertraut. Heute gehören die Silos zur Landschaft – über 560 000 finden sich quer durch Zentralamerika. Diese Innovation hat den Handwerkern zusätzliche Einnahmen verschafft und die Nahrungssicherheit der Kleinbauern beträchtlich



Mit der Entwicklung von Silos, welche die Ernte haltbar machen, verbesserten sich in Zentralamerika seit den 80er-Jahren für Tausende von Familien die Einnahmen und die Ernährungssicherheit.

erhöht. Tausende Familien auf dem Land können ihre Ernte heute mindestens ein Jahr lang sicher aufbewahren und haben damit ständig eine Nahrungsmittelreserve. Ihren Überschuss können sie nach Belieben verkaufen; zuvor mussten sie ihn direkt nach der Ernte zu Tiefstpreisen absetzen.

### Bedingungen des Erfolgs

Aufgrund des Erfolgs in Zentralamerika setzt die DEZA solche Silos künftig in drei afrikanischen Ländern ein. «Hat sich eine Technologie vor Ort bewährt, versuchen wir, sie weiterzuverbreiten, da-

zept wird allerdings nicht eins zu eins reproduziert, es muss an die Eigenarten der afrikanischen Landwirtschaft angeglichen werden.

Die Anpassung an den lokalen Kontext ist ein entscheidendes Kriterium bei der Umsetzung von Innovationen. Sie müssen nachhaltig ins wirtschaftliche, soziale und kulturelle Umfeld der Bevölkerung hineinpassen. Weiter gilt es darauf zu achten, dass sie keine negativen Einflüsse auf die Umwelt haben. Ganz grundsätzlich muss die neue Ausrüstung einem von der Bevölkerung artikulierten Bedürfnis entsprechen.

«Innovationen, die eigenmächtig von aussen eingesetzt werden, sind zum Scheitern verurteilt. Sie müssen zusammen mit denjenigen Leuten konzipiert, entwickelt und eingeführt werden, die sie dann auch einsetzen», erklärt Peter Messerli, Leiter des Zentrums für nachhaltige Entwicklung und Umwelt (CDE) der Uni Bern. Eine Schlüsselrolle spielen auch Gouvernanzaspekte, besonders wenn es um Ausrüstungen für die Allgemeinheit geht. Man muss bestimmen, wer sie unterhält, wer sie flickt und wie allfällige Benutzungsgebühren eingezogen werden.

### Ungeeignete Innovationen

Von Anfang an hat die Entwicklungszusammenarbeit versucht, Armut mit Innovationsförderung zu bekämpfen. Diese Bemühungen respektierten die

### Schubladisierte Technologien

Afrikanische Forscher entwickeln Produkte zur Bekämpfung von Problemen, die den Kontinent betreffen, wie beispielsweise Armut oder Infektionskrankheiten. Oft machen sie sehr interessante Entdeckungen. Leider bleiben viele dieser Arbeiten in den Forschungseinrichtungen stecken, sogar wenn sie Leben retten könnten. Das kanadische McLaughlin-Rotman Centre for Global Health hat 25 vielversprechende afrikanische Erfindungen aus dem medizinischen Bereich aufgelistet: Günstige Diagnostika, Medikamente auf pflanzlicher Basis, Apparaturen – so hat etwa ein ugandisches Labor einen fahrbaren Verbrennungsofen für medizinische Abfälle entwickelt. Doch aufgrund fehlender Finanzierung werden solche Produkte weder anerkannt, fabriziert noch vertrieben.

«Innovationen, die eigenmächtig von aussen eingesetzt werden, sind zum Scheitern verurteilt.»

mit auch andere Länder davon profitieren. Man braucht das Rad nicht jedes Mal neu zu erfinden», unterstreicht Reto Wieser, Leiter der Abteilung Wissens- und Lernprozesse der DEZA. Das Kon-



Kriterien einer nachhaltigen Entwicklung aber nicht immer. In den 1970er- und 1980er-Jahren lieferten europäische Länder Tausende Traktoren nach Afrika, die dort schon bald an den Feldrändern vor sich hinrosteten: Sie richteten Bodenschäden an, verbrauchten zu viel Treibstoff und liessen sich vor Ort kaum reparieren.

In anderen Fällen waren Innovationen zwar aus technischer Sicht effizient, hatten aber unerwünschte Nebeneffekte. Das verbesserte Saatgut der grünen Revolution zum Beispiel erhöhte die Erträge, erforderte jedoch den Einsatz von viel Düngemittel- und Pflanzenschutzmitteln. Zahlreiche arme Bauern des Südens verschuldeten sich der teuren Hilfsmittel wegen, die überdies gravierende Umweltschäden zurückliessen.

Innovationen können auch im Sand verlaufen, weil sie Ängste wecken oder Gewohnheiten umkrempeln. Mit Insektiziden behandelte Moskitonetze beispielsweise sind ein Meilenstein in der Malariaabekämpfung. In manchen afrikanischen Ländern wollte aber kaum jemand unter einem weissen Gewebe schlafen, das an ein Leichentuch erinnert. Die Prävention zog erst an, als farbige Moskitonetze erhältlich waren.

Trotz minutiöser Planung und Vorbereitung ist mit jeder Innovation ein gewisses Risiko verbunden. Sie steht am Ende eines zeit- und ressourcenintensiven Prozesses ohne Erfolgsgarantie. Aus DEZA-Perspektive sind diese Risiken in Kauf zu



*Für Westafrikas Nomaden entwickelte das Schweizerische Tropeninstitut eine kombinierte Impfkampagne von Human- und Veterinärmedizin.*

nehmen und aus Fehlschlägen die richtigen Lehren zu ziehen.

### **Einfache und günstige Ausrüstungen**

Innovationen entstehen nicht nur in Forschungslabors. Viele werden von Handwerkern, Bauern oder Unternehmern entwickelt. «Der Mensch ist nie erfindungsreicher, als wenn er mit dem Rücken zur Wand steht. Hat er ein konkretes Problem, lässt er nichts unversucht, um sich den Alltag zu erleichtern», bemerkt Patrick Kohler, Mitautor des «Guide des innovations pour lutter contre la pauvreté». Sich verschärfender Wassermangel zum Bei-



Anthony Aase/hemis.fr/raif  
Urula Messner/raif

*Weil weiße Moskitonetze die Menschen an ein Leichttuch erinnern, wollte niemand darunter schlafen – mit eingefärbten Netzen begann die Malaria-Prävention zu greifen.*

spiel hat zur Entwicklung von Tröpfchenbewässerungssystemen geführt.

Patrick Kohler hat hundert Innovationen zusammengetragen, die das Einkommen zu erhöhen oder die Lebensbedingungen zu verbessern vermochten. Bei rund siebzig handelt es sich um sogenannte angepasste Technologien; sie sind günstig, einfach anzuwenden und werden von Handwerkern des

---

«Die Lösung kann eine Technik sein, aber auch ein Ansatz, ein Prozess, eine Struktur oder eine institutionelle Regel.»

---

Südens mit vor Ort verfügbarem Material umgesetzt.

Im Buch beschrieben werden unter anderem solarbetriebene Geräte (Ofen, Kühlschrank, Boiler etc.), Pumpen, Latrinen, Wasserfiltriersysteme, Regen-

wassersammler, medizinische Einrichtungen, Werkzeuge usw. Die dreißig weiteren erwähnten Innovationen kommen aus dem Norden und sind etwas komplexer. Dazu gehören ein Kleinstwasserkraftwerk und ein Solargenerator.

«Vorläufig stillen solche Technologien unmittelbare Bedürfnisse des Südens. Längerfristig ist es durchaus denkbar, dass auch die armen Länder diesbezüglich nicht mehr vom Norden abhängen», ergänzt Patrick Kohler. Vorderhand setzen die Entwicklungsländer aber erst einen verschwindend kleinen Teil ihres Budgets für Forschung und Entwicklung ein.

#### **Jenseits aller Technologie**

Dass Innovation mit Technologie gleichgesetzt wird, hat mit den sichtbaren und unmittelbaren Auswirkungen zu tun. Innovation deckt jedoch ein viel weiteres Feld ab, erläutert CDE-Forscher Albrecht Ehrensperger: «Innovation löst ein Problem auf neue Weise. Die Lösung kann eine Technik sein, aber auch ein Ansatz, ein Prozess, eine Struktur oder eine institutionelle Regel.»

Bei der Entwicklung des One-Health-Konzepts zum Beispiel ist es gelungen, die Gesundheit der Nomaden Westafrikas über eine institutionelle Reorganisation zu verbessern: Früher schickten die Behörden Tierärzte zu den Nomaden – das Vieh

#### **Innovation ist nicht gleich Erfindung**

Entdeckung, Erfindung und Innovation werden oft in einem Atemzug genannt. Zwar geht es um Wissen, aber in unterschiedlichen Formen. Entdeckungen sind meist rein theoretischer Art. Sie können weitere Forschungen nach sich ziehen. Erfindungen bezeichnen aufgrund einer Entdeckung entwickelte Methoden, Vorgehen oder Produkte, mit denen sich ein konkretes Bedürfnis befriedigen lässt, bleiben aber Prototypen. Um sich in der Praxis durchzusetzen, muss eine Erfindung validiert, in industriellem Massstab hergestellt und kommerzialisiert werden. Erst dann wird sie zur Innovation.



Max Caham/www.spaceforagents.org (8)

*In Kenia greifen die Elefanten regelmässig Menschen an und zerstören ihre Kulturen – nun hat man sie mit GPS-Sender ausgestattet und gleichzeitig ...*

### **Angepasste Technologien**

Die Bewegung der angepassten Technologien (AT) entstand zu Beginn der 1970er-Jahre. Der Ökonom Ernst Friedrich Schumacher schlug angesichts des gescheiterten Nord-Süd-Transfers industrieller Technologien vor, den Bedürfnissen armer Länder entsprechende Ausrüstungen zu entwickeln: einfach, günstig, umweltschonend und vor Ort mit lokalem Material herstellbar. Die Entwicklungsagenturen übernahmen diese Philosophie und finanzierten die Umsetzung vieler AT. Mitte der 1990er-Jahre kamen sie jedoch davon ab und widmeten sich weniger technisch ausgerichteten Ansätzen. Die Bewegung erlahmte. Inzwischen scheint das Interesse an AT wiedererwacht zu sein: Die Verknappung der Ressourcen verleiht umweltschonenden Techniken zu neuem Aufschwung.

war damit geimpft, die Kinder jedoch nicht. Forscher des Schweizerischen Tropeninstituts schlugen vor, die althergebrachte Trennung zwischen Human- und Veterinärmedizin fallen zu lassen und kombinierte Impfkampagnen zu organisieren. Dieses Prinzip kam später auch in anderen Weltregionen zum Zug.

Die Welt zählt 925 Millionen Hungernde. Deshalb ist der Innovationsbedarf in der Landwirtschaft besonders hoch. Unterstützt von der DEZA hat das Centre for Agricultural Bioscience International (CABI) eine originelle Initiative lanciert: In vierzig Entwicklungsländern hat es ein Netz von «Pflanzenkliniken» errichtet und diese mit einer zentralen Datenbank verbunden. Auf den Wochenmärkten halten «Ärzte» ihre Sprechstunde: Stellt ein Bauer fest, dass seine Kulturen krank oder von Schädlingen befallen sind, unterbreitet er dem Experten eine Stichprobe. Dieser stellt eine Diagnose und gibt Handlungsanweisungen.

### **Ohne Partnerschaften läuft nichts**

Die grossen Herausforderungen der Gegenwart wie beispielsweise die Ernährungskrise, der Klimawandel und die Pandemien sind äusserst komplex. Wer nach Lösungen suchen will, muss Fachwissen aus unterschiedlichen Fachbereichen mitbringen. «Die Zeiten, in denen ein Spezialist im

stillen Kämmerlein über dem Problem brütete, sind vorbei», versichert Reto Wieser. «Heute entsteht Innovation im Rahmen von Projekten, in die mehrere Akteure involviert sind. Aufgabe der Entwicklungsagenturen ist es, Spezialisten unterschiedlicher Disziplinen zusammenzuführen und sie optimal zu coachen.»

In Bolivien zum Beispiel errichtet die DEZA ein innovatives Mikroversicherungssystem für Kleinbauern. Sie arbeitet mit privaten Gesellschaften, Bauernorganisationen und regionalen Behörden zusammen, die einen Teil der Prämien subventionieren. Bisher hatten die Bauern überhaupt keine Versicherungsdeckung. Waren sie länger krank oder konnten sie wegen Trockenheit nichts ernten, standen sie völlig mittellos da.

### **Zusammenleben von Mensch und Elefant**

Auch die Wissenschaft ist gefordert. «Die Forscher und Forscherinnen müssen ihren Elfenbeinturm verlassen und den Dialog mit allen betroffenen Akteuren suchen», unterstreicht Peter Messerli. Das CDE, von dem bestimmte Aktivitäten von der DEZA finanziert werden, arbeitet bereits heute auf diese Weise. Um Bedürfnisse zu definieren, neuartige Ansätze zu testen und sie sodann umzusetzen, arbeitet das Zentrum mit der Bevölkerung zusammen. Die Forschungsarbeit erfolgt meist inter-



... die Zäune mit einer scharfen Paprikamischung eingerieben.

disziplinär. «Gegen die aktuellen Entwicklungsprobleme gibt es keine Wundermittel; Technik allein genügt nicht mehr; institutionelle, wirtschaftliche, soziale und ökologische Aspekte sind ebenfalls zu berücksichtigen.»

Zahlreiche CDE-Projekte illustrieren die Notwendigkeit der Interdisziplinarität. Eines davon läuft im Bezirk Laikipia in Kenia, wo Elefanten die Kulturen verwüsten und manchmal Bewohner angreifen und töten. Als Folge werden die Dickhäu-



«Die Forscher müssen ihren Elfenbeinturm verlassen und den Dialog mit allen betroffenen Akteuren suchen.»

zäune, mit moderner Technologie kombiniert: Den Elefanten werden GPS-Sender umgehängt, die Alarm schlagen, wenn sie sich den Anbauzonen nähern. Auch ein Kommunikationssystem zwischen Bauern, Polizei und Tierschutzbehörden wurde eingerichtet. Parallel dazu werden die heiklen Bodenrechtsfragen und ein Entschädigungssystem für die Bauern thematisiert. ■

*(Aus dem Französischen)*

ter trotz drohender Bussen abgeschossen. Um den Konflikt zu entschärfen, haben die Forscher traditionelle Verdrängungstechniken, darunter Paprika-

# Technologien, die das Leben verändern

Seit bald dreissig Jahren entwickelt das Centre écologique Albert Schweitzer von Burkina Faso (Ceas-Burkina) Innovationen für die Landbevölkerung. Herstellung und Verwendung der Apparaturen generieren Wohlstand für das ganze Land. Charles D. Konseibo, Leiter der Abteilung Angepasste Technologien, im Gespräch mit Jane-Lise Schneeberger.



**Charles Didace Konseibo**

ist Energietechniker und Elektromechaniker. Der 47-jährige Burkiner hat am Polytechnischen Institut Krasnodar in Russland studiert und mit einem Master of Science in Ingenieurwesen abgeschlossen. Drei Jahre lang hat er Elektrotechnik und Elektronik an der Technischen Universität von Bobo-Dioulasso in Burkina Faso unterrichtet. Seit 1997 leitet er die Abteilung Angepasste Technologien des Ceas-Burkina.



*Die Innovationen – hier eine mobile Solarstation – werden zuerst eingehend getestet, bevor Handwerker in Kursen lernen, sie selber zu konstruieren.*

**«Eine Welt»:** Was genau will des Ceas-Burkina?

**Charles D. Konseibo:** Wir bekämpfen die Armut, indem wir Ökologie und Ökonomie verbinden, also günstige und dem Kontext angepasste Innovationen entwickeln. Unser Ziel ist jeweils, ein Entwicklungsproblem zu lösen oder möglichst vielen Leuten ein Auskommen zu verschaffen. Die Gerätschaften müssen einfach genug konzipiert sein, dass die Handwerker sie vor Ort herstellen können. Nach einer Testphase laden wir Schreiner, Spengler und Elektriker zu einem zwei- oder dreiwöchigen Kurs ein, während dem sie lernen, die Maschinen oder Geräte zu konstruieren. Handwerker sind unsere bevorzugten Partner und Multiplikatoren. Sie bewerben, verbreiten und verkaufen die vom Ceas entwickelten Technologien.

**Das Ceas besteht seit 1982. Wie viele Innovationen hat es seit da in Umlauf gebracht?**

Rund fünfzig. Eine der Ersten war eine bessere Feuerstelle. In den 1980er-Jahren machten alle Frauen noch zwischen drei Steinen Feuer und stellten ihren Kessel darauf. Diese traditionelle Methode verbraucht wegen des hohen Wärmeverlusts viel Holz. Um die Entwaldung einzudämmen, hat unser Zentrum eine energiesparende Feuerstelle konzipiert. Inzwischen sind sieben von zehn Haushalten im Land damit ausgerüstet. Wir haben ausserdem Solarwasserkocher entwickelt, die in Privathaushalten, Hotels, Entbindungsstationen und Spitälern verwendet werden.

**Welche Ihrer Technologien können die Armut bekämpfen?**

Wir entwickeln Profiwerkzeuge, mit denen Bauern, Handwerker und Agrarprodukte verarbeitende KMU ihre Produktion und damit ihr Einkommen steigern können. Die Liste ist lang: Küchen-

brutkästen, Pflüge, Milchpasteurisierungsgeräte, eine Maschine zur Herstellung von Seife usw. Frauengruppen haben uns gebeten, eine Karitébutter-Maschine zu entwickeln: Inzwischen verdienen damit Hunderte – vorher einkommenslose – Frauen mit der Produktion von Karitébutter oder Karitéseife Geld. Den grössten Erfolg hatten jedoch die Dörrgeräte für Früchte. In den 1980er-Jahren verfaulten unter den Bäumen die Mangos, weil sie niemand kaufen wollte – die enttäuschten Besitzer rissen ihre Mangobäume aus und bauten Mais an. Das Ceas entwickelte dann einen Solar-



Die entwickelten Maschinen – ob zur Herstellung von Karité-Butter (links) oder zum Pumpen von Wasser – sollen Arbeitsplätze und Einkommen schaffen.

und später einen Gastrockner, woraufhin die Unternehmen begannen, Mangos zu dörren. Die internationale Nachfrage explodierte. Heute laufen in Burkina Faso 580 voll ausgelastete Dörranlagen. Pro Jahr exportieren wir knapp 500 Tonnen gedörrte Mangos. Diese Innovation hat Arbeitsplätze und Wohlstand entlang der ganzen Wertschöpfungskette geschaffen: Die Bauern können ihre früher unverkäuflichen Früchte absetzen, die Schreiner verdienen anständig an der Herstellung der Dörrgeräte, und jede Dörranlage beschäftigt mindestens fünfzehn Personen, meist Frauen.

**Sind alle Ihre Innovationen technischer Art?**

Die meisten basieren auf einer Technologie, beschränken sich aber nicht auf Maschinen. Beim Dörren von Früchten und Gemüse handelt es sich um ein technologisches Gesamtpaket mit Anweisungen zur Dauer des Dörrvorgangs, Feuchtigkeitsgrad usw. Wer eine Dörranlage betreiben will, besucht bei uns Kurse. Das Ceas unterstützt auch Acker-, Gemüse- und Baumwollbauern, die auf biologische Produktion umsteigen wollen. Dafür wurde ein Paket inklusive Anbautechniken, Kompostdüngung und einem natürlichen Insektizid entwickelt. Auch da bieten wir Ausbildungen für Bauern an.

**Wie haben sich die Bedürfnisse in den letzten 30 Jahren entwickelt?**

Sehr stark. Die Viehzucht hat sich intensiviert, die Tiere fressen nicht mehr grossflächig Weideland ab, sondern bleiben in den Höfen. Dazu müssen grosse Futtermittelvorräte angelegt werden. Die Viehzüchter haben uns deshalb gebeten, einen Motorhäcksler zu entwickeln, der leistungsfähiger ist als der von Hand betriebene. Das Ceas hat auch den Aufbau des Nahrungsmittelsektors begleitet: Dieser benötigte Bottiche aus rostfreiem Stahl, eine in Burkina Faso bisher wenig bekannte Legierung,



worauf sich eines unserer Teams der Sache annahm. Heute verkaufen die Supermärkte einheimische Konfitüre, Essig und Wein – vor dreissig Jahren wurde ausschliesslich Importware konsumiert.

**Ihre Institution wird zu 85 Prozent von europäischen Geldgebern finanziert. Ist Afrika grundsätzlich in der Lage, seine eigenen Innovationen zu entwickeln?**

Vom Potenzial der Menschen her sicher. In Afrika gibt es viele bestens qualifizierte Forscher. Ich glaube auch, dass die finanziellen Mittel vorhanden sind. Doch sobald in Forschung und vor allem in die Verbreitung ihrer Resultate investiert werden müsste, wird uns mitgeteilt, dass dafür das Geld fehle. Es fehlt also eher am politischen Willen. Wenn die Behörden die entsprechenden Gelder freigäben, könnte Afrika alle nötigen Technologien selber entwickeln. Bis wir so weit sind, bleiben wir weitgehend von Innovationen aus dem Norden abhängig, die unserem Entwicklungsstand nicht immer entsprechen. ■

*(Aus dem Französischen)*

**Die Achse Neuenburg-Ouagadougou**

Das Centre écologique Albert Schweitzer (Ceas) von Burkina Faso wurde 1982 gegründet. Bis vor einem Jahr war dieses Forschungs- und Bildungszentrum der Ouagadougou-Ableger des in Neuenburg beheimateten Ceas. Heute ist es jedoch ein unabhängiger Verein burkinischen Rechts. Zu den 35 Mitarbeitenden gehören ein gutes Dutzend Ingenieure und Techniker. Jahr für Jahr empfängt das Ceas-Burkina knapp 600 Stagiaires. Das ehemalige «Mutterhaus» bleibt technischer sowie finanzieller Partner und übernimmt auch den Europavertrieb der vor Ort produzierten Waren wie etwa gedörrte Mangos, Mangoessig oder Karitébutter. [www.ceas-ong.net](http://www.ceas-ong.net)

# Mehr Reis dank Handy und weniger Wasser

Die Bevölkerungsentwicklung zwingt Asien dazu, immer mehr Reis zu produzieren. Aber Wasserreserven werden knapper, kultivierbare Flächen kleiner und der Preis der Arbeit steigt. Ein von der DEZA finanziertes Forschungskonsortium entwickelt einfache und günstige Innovationen, dank denen die Bauern umweltschonend mehr produzieren können.



IRRI ©

*Durch den Farbvergleich auf einem Plastikstreifen erkennt der Reisbauer einen allfälligen Nährstoffbedarf für seine Pflanzen.*

## Reiskontinent

Dank dem warmen und feuchten Klima deckt Asien 90 Prozent der Weltreisproduktion ab: Insgesamt sind 200 Millionen Reisbau-Betriebe, die meisten mit weniger als einer Hektare Anbaufläche, daran beteiligt. Der Reisbau beschäftigt Hunderte Millionen armer Arbeiter. Nur ein bescheidener Teil der Produktion geht in den Export, der Löwenanteil wird vor Ort konsumiert. In Asien werden im Mittel 80 kg Reis pro Einwohner und Jahr verzehrt. Rekordhalter ist Myanmar mit über 200 kg pro Einwohner. Im Vergleich dazu liegt der Durchschnittsverbrauch im südlichen Afrika und in Lateinamerika zwischen 40 und 60 kg. In den industrialisierten Ländern erreicht er weniger als 10 kg.

(jls) In den Fünfziger- und Sechzigerjahren litt Asien unter Nahrungsmittelknappheit. Wissenschaft und Technologiezentren wurden aufgefordert, Lösungen zur Steigerung der Lebensmittelproduktion zu finden. So entwickelte das 1960 auf den Philippinen gegründete Internationale Reisforschungsinstitut IRRI ertragreiche Reissorten, die sich rasch verbreiteten. Ihre Kultivierung erforderte allerdings Mechanisierung, intensiven Einsatz von Dünge- und Pflanzenschutzmitteln und den Ausbau der Bewässerung.

Die Resultate waren verblüffend: Pro bewässerte Hektare Reis hat sich der Ertrag in drei Jahrzehnten fast verdoppelt. Dank der «grünen Revolution» war zwar die Ernährung gesichert, doch hatte sie auch stark negative Auswirkungen auf Gesellschaft und Umwelt.

Seit Anfang des Jahrtausends lassen die Erträge wieder nach. Um mit der Bevölkerungsentwicklung Schritt zu halten, müsste die Reisproduktion um mehrere Millionen Tonnen jährlich steigen.

Doch der Reisanbau gestaltet sich immer schwieriger: Die Wasservorräte schwinden, kultivierbare Flächen werden urbanisiert, Arbeitskräfte wandern in die Städte ab und Pflanzenschutzmittel kosten immer mehr.

## Eine wirklich grüne Revolution

Asien benötigt heute eine neue, nachhaltigere grüne Revolution. «Die landwirtschaftliche Forschung muss den Bauern Technologien liefern, die ihre Lebensbedingungen verbessern, ohne dem Ökosystem zu schaden», sagt Carmen Thönnissen, Beraterin beim DEZA-Globalprogramm Ernährungssicherheit.

In diesem Geist ist 1997 das Irrigated Rice Research Consortium (IRRC) entstanden. Es wird seit seiner Gründung von der DEZA unterstützt und vereinigt das IRRI sowie elf asiatische Länder unter seinem Dach. Diese Partnerschaft entwickelt einfachste Innovationen zur Produktivitätssteigerung bei geringerem Wasser-, Dünger- und Ar-



Ökologische Rattenbekämpfung und Entscheidungshilfen über das Mobiltelefon verbessern die Ernte beträchtlich.

beitskräfteeinsatz. Mehrere Tausend Reisbauern setzen sie bereits um.

Eine dieser Techniken beruht auf alternierenden Bewässerungs- und Trockenphasen auf den Reisfeldern. Forschungen haben gezeigt, dass Reispflanzen nur während dem Blühen konstant überflutet sein müssen. Davor und danach können die Felder auch erst bewässert werden, wenn der Wasserspiegel auf unter 15 Zentimeter unter der Bodenoberfläche sinkt. Um den Grundwasserspiegel zu messen, versenkt der Reisbauer ein von Forschern entwickeltes Messrohr in den Boden. Mit dieser Methode kann mit 15 bis 30 Prozent weniger Wasser dieselbe Menge Reis produziert werden.

Auch die Bodenfruchtbarkeit ist ein Thema. Das Konsortium hat insbesondere ein Werkzeug bereitgestellt, mit dem sich Düngemittel besser dosieren lassen: ein Plastikstreifen mit verschiedenen Grünnuancen, die den Stickstoffgehalt der Pflanze anzeigen. Ein Farbvergleich mit den Reispflanzen lässt den Bauern einen allfälligen Nährstoffbedarf mit einem Blick erkennen. «Normalerweise wird zu viel Dünger ausgebracht. Dank diesem Hilfsmittel streuen die Reisbauern nur so viel wie nötig, senken ihren Aufwand und schonen die Umwelt», erklärt Carmen Thönnissen. Der Plastikstreifen kostet 1 Dollar.

Das IRRC bietet ausserdem ökologische Lösungen zur Rattenbekämpfung in Reisfeldern an. Bei einer der Methoden wird eine kleine Parzelle vorweg bestellt und mit Fallen umzäunt. Das Nahrungsangebot lockt die Nager in die Fallen. Die Bauern können sie eliminieren und ihren Reis auf den benachbarten Parzellen säen.

Auch wurden verschiedene Techniken entwickelt, um die grossen Verluste nach der Ernte zu reduzieren. Beispielsweise lässt sich mit einem Trock-

ner Reis gleichmässiger trocknen als an der Sonne. Verschiedene abschliessbare Aufbewahrungssysteme schützen den Reis vor Feuchtigkeit, Nagern und Insekten. Eines davon ist der «Superbag», ein Sack für bis zu 50 Kilo Reis, der 1,5 Dollar pro Stück kostet.

Das Konsortium fördert auch die Direktsaat: Statt Setzlinge zu pikieren, sät der Reisbauer das Saatgut mit einer Trommelsämaschine direkt in den feuchten Boden. Diese Methode kommt mit weniger Arbeitskräften, Wasser und Saatgut aus als das Ausbringen von Setzlingen.

### Der letzte Kilometer

Die Entwicklung dieser einfachen, aber cleveren Techniken erforderte oft jahrzehntelange Forschung. Für die DEZA war entscheidend, dass das Konsortium konkrete und bezahlbare Lösungen lieferte. «Es reicht nicht, wenn Forscher eine Idee genial finden», findet Carmen Thönnissen. «Die Entdeckung muss im Terrain auf Herz und Nieren getestet werden und zu einer praktisch umsetzbaren Innovation reifen. Oft unterstützen Geldgeber die Grundlagen- und die angewandte Forschung, «vergessen» aber die entscheidende Etappe zwischen Forscher und Nutzer.»

Deshalb hat das IRRC den Auftrag, diesen Prozess zu Ende zu führen. Sobald eine Technik entwickelt ist, testen sie die Forscher bei ein paar Hundert Bauern und passen sie den lokalen Bedürfnissen an. Landwirtschaftliche Beratungsstellen, die bereits mitgeforscht haben, verbreiten dann die Innovationen. Zusätzlich zu den klassischen Bedienungsanleitungen erarbeitet das Konsortium Entscheidungshilfen, die Bauern und Berater am Computer oder Mobiltelefon konsultieren können. ■

(Aus dem Französischen)

### Wurzeln im Wasser

Bewässerter Reisbau ist mit 55 Prozent der Anbaufläche und 75 Prozent der Weltproduktion die weltweit am stärksten verbreitete Anbaumethode. Die Parzellen werden mit einem niedrigen Erdwall umgeben, der das herbeigleitete Wasser zurückhält. Der Reisbauer zieht Setzlinge in Pflanzbeeten, pikiert sie in feuchten Boden, flutet dann seine Parzelle und lässt ständig Wasser nachlaufen, um einen bestimmten Pegel zu halten. Der Hektarertrag ist fast viermal höher als jener von Reisfeldern, die einzig mit Niederschlägen auskommen müssen. Der Wasserverbrauch ist allerdings enorm: Für ein einziges Kilo Reis werden über 2000 Liter benötigt. Doch die Ressource Wasser erschöpft sich; bis 2025 werden schätzungsweise 20 Millionen Hektaren bewässerte Reisfelder unter Wassermangel leiden.

# Schweizer Nanotechnologie säubert Wasser

Sozial engagierte Schweizer Unternehmer wollen der Landbevölkerung des Südens den Trinkwasserzugang erleichtern – zum Beispiel mit der Entwicklung von Filtersystemen, die auf Nanotechnologie beruhen. Die DEZA hilft, die Modelle vor Ort auf ihre Funktionalität zu testen und aufzuzeigen, dass sie sauberes Trinkwasser zu erschwinglichem Preis liefern können.



In Senegal wird ein in der Schweiz entwickeltes Membranfiltersystem auf seine Alltagstauglichkeit getestet.

## Perfekter Filter

Die Membranfiltrierung benötigt keine chemischen Zusätze. Die Schmutzteilchen werden über eine Membran mit mikroskopisch kleinen Poren ausgefiltert. Die angebotenen Systeme unterscheiden sich hauptsächlich in der Porengrösse. Bei der Mikrofiltrierung werden Partikel in der Grösse von Bakterien ausgeschieden. Ultrafiltrierung geht weiter und eliminiert auch Viren. Nanofiltrierung lässt überdies keine Nitrate, Pestizide und Chemikalien durch. Am effizientesten ist die Umkehrosmosefiltrierung. Ihre Membran kann 99 Prozent der gelösten und im Wasser schwebenden Körper ausscheiden, darunter sogar Salz. Sie eignet sich gerade deshalb zur Entsalzung von Meerwasser. Die meisten der kleinen, von der DEZA unterstützten Systeme laufen mit Sonnenenergie.

(jls) In den Entwicklungsländern stirbt alle 20 Sekunden ein Kind, weil es verschmutztes Wasser getrunken hat. Ausserdem ist in vielen Küstenregionen das Grundwasser ungeniessbar, weil die Übernutzung der Wasserressourcen zur Infiltration von Salzwasser führt. Dabei gäbe es äusserst effiziente Technologien auf der Grundlage von Nanowissenschaften, mit denen sich der Zugang der Armen zu Trinkwasser verbessern liesse, darunter die Membranfiltrierung. In der Industrie wird diese Methode seit mehreren Jahren verwendet, um Meer- oder Brackwasser zu entsalzen oder um Abwasser zu reinigen. Der hohen Kosten wegen blieb sie zunächst industrialisierten Ländern vorbehalten.

## Fehlendes Glied in der Kette

Ein Dutzend Schweizer Startup-Unternehmen haben Membransysteme entwickelt, welche für die arme Landbevölkerung erschwinglich sein sollten. Mehrere Prototypen wurden gebaut, der günstigste liesse sich für rund 1000 Franken herstellen. An diesem Punkt des Entwicklungsstadiums sind die Unternehmen allerdings mit einer Finanzierungslücke konfrontiert, weiss François Münger, Chef der Sektion Wasserinitiativen der DEZA: «In der Schweiz finanziert die öffentliche Hand die For-

schung, und private Geldgeber können die industrielle Fertigung solcher Innovationen abdecken. Doch den Entwicklern fehlen die Mittel, um die Realisierbarkeit ihrer Modelle in ländlichen Gebieten der Entwicklungsländer nachzuweisen.» Deshalb will die DEZA zusammen mit Fachinstituten diese Lücke überbrücken und die Umsetzung der zwei oder drei am meisten Erfolg versprechenden Initiativen pro Jahr vor Ort mitfinanzieren. «Wir wollen Schweizer Hightech und Innovationskraft in den Dienst der Armen stellen», sagt François Münger. Der Validierungsprozess soll sich nicht auf technische Aspekte beschränken, sondern auch die sozioökonomische Realisierbarkeit der Verteilungs-, Betriebs- und Unterhaltskonzepte einbeziehen. Die Unternehmen müssen aufzeigen, wer die Maschinen kauft oder mietet, wer sie repariert, wer das Wasser in den Dörfern verkauft und insbesondere wie hoch der Preis ist. François Münger: «Das ist die grösste Herausforderung. Jedes Glied der Kette muss seine Kosten decken können, sonst funktioniert das System nicht. Zugleich ist auf die minimale Kaufkraft der Konsumentinnen und Konsumenten Rücksicht zu nehmen.» ■

(Aus dem Französischen)



# Facts & Figures

## Informationsquellen

«Guide des innovations pour lutter contre la pauvreté», von Patrick Kohler und Daniel Schneider, Editions Favre, Lausanne 2010

«The New Harvest – Agricultural Innovation in Africa», von Calestous Juma, Oxford University Press 2010

«Innovation and the Development Agenda», von Erika Kraemer-Mbula und Watu Wamae, 2010, OECD/CRDI

«Des technologies appropriées pour la construction, l'eau et la santé», La Revue durable: Nr. 19, Februar-März 2006

Unesco-Wissenschaftsbericht 2010. [www.unesco.org](http://www.unesco.org) (Suche: *Natural sciences, Resources*)

«Innovation, Sustainability, Development: a New Manifesto», 2010, Steps Centre, University of Sussex [www.anewmanifesto.org/manifesto\\_2010/](http://www.anewmanifesto.org/manifesto_2010/)

Science and Development Network, London. [www.scidev.net](http://www.scidev.net)

## Forschung und Entwicklung weltweit

Die Länder südlich der Sahara (ohne Südafrika) wenden im Durchschnitt lediglich 0,3 Prozent ihres Bruttoinlandprodukts für Forschung und Entwicklung (F&E) auf, die Industrieländer dagegen 2,3 Prozent.

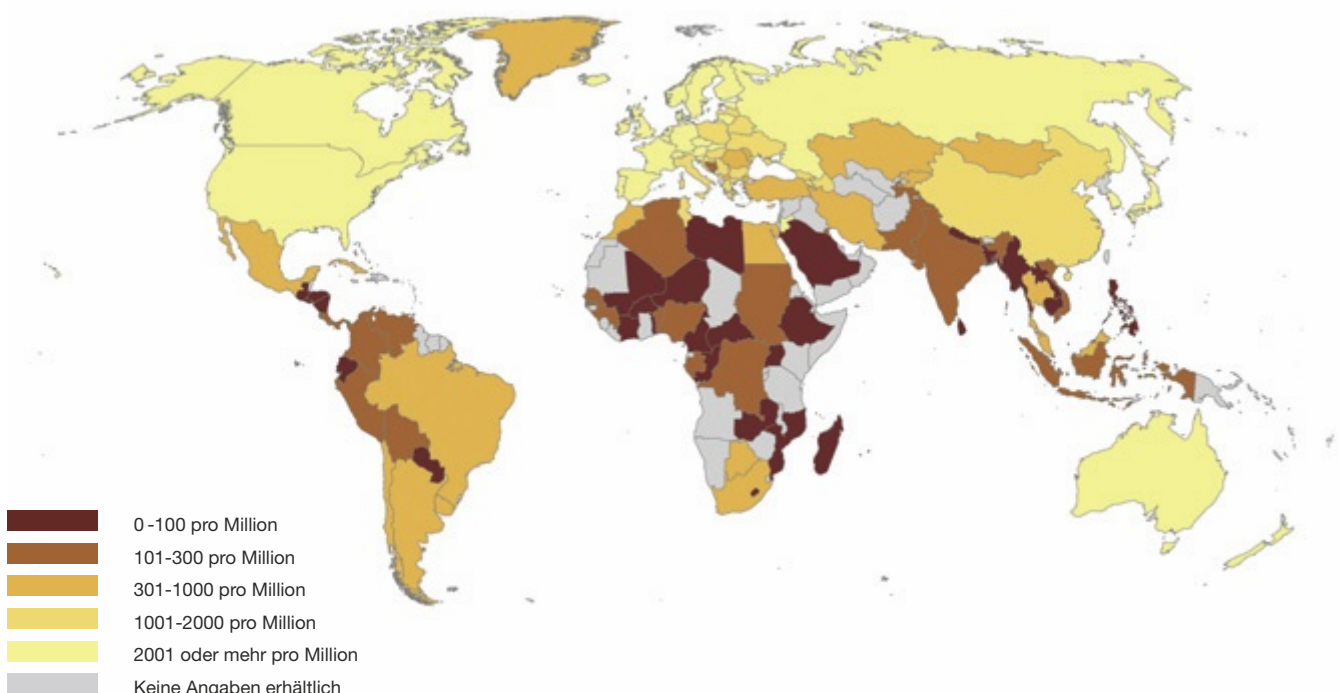
Der Anteil der Entwicklungsländer an den weltweiten F&E-Ausgaben ist zwischen 1970 und 2007 von 2 auf 24 Prozent angestiegen, vor allem aufgrund einiger Schwellenländer.

Die industrialisierten Länder beschäftigen weltweit 62 Prozent aller Forschenden, China 20 Prozent. Indien kommt auf nur 2,2 Prozent, Lateinamerika auf 3,5 Prozent und Afrika auf 2,2 Prozent.

In vielen Entwicklungsländern schränkt der Braindrain die Innovationsfähigkeit ein. Mindestens ein Drittel der afrikanischen Forscher arbeitete 2009 im Ausland.

## Dichte der Forscher weltweit

Die Grafik zeigt die Anzahl Forscherinnen und Forscher pro Million Einwohner in fast allen Ländern im Jahr 2007 oder im letzten verfügbaren Jahr. Quelle: Statistisches Institut der Unesco, Montreal, 2010.



# Mali produziert Baumwolle, doch leider keine Stoffe



Katja Remane (2)

Als drittgrösster Baumwollproduzent Afrikas importiert Mali praktisch all seine Stoffe. Trotz hoher Preise sind viele der in Europa speziell für Westafrika hergestellten Stoffe sehr beliebt. Damit entgehen dem armen Land viel Geld und Erwerbsmöglichkeiten. Einzig die Händler und Schneider sind fein raus, auch wenn ihre Margen in der Krise geschmolzen sind. Von Katja Remane\*.

«Mein Schneider-Atelier habe ich 1991 eröffnet. Unter dem neuen Regime wurden Berufsabgängern während drei Jahren die Steuern erlassen. Vorher hatte ich zu Hause eine Nähmaschine», erzählt Afou Dembélé, die in Malis Hauptstadt Bamako einen kleinen Betrieb leitet. «Eigentlich habe ich zwei Abschlüsse, einen im Bankfach und einen in Veterinärmedizin. Doch damals waren die Kaderlöhne zu tief.»

Das «neue Regime» folgte auf den Staatsstreich gegen General Moussa Traoré vom 26. März 1991 und führte in Mali ein demokratisches Mehrparteiensystem ein. Um die nach 23 Jahren Militärdiktatur am Boden liegende Wirtschaft anzukurbeln, traf die neue Regierung verschiedene Massnahmen zur Verbesserung der Beschäftigungslage.

## Konkurrenz holt auf

«Früher verdiente ich gutes Geld», erinnert sich die Schneiderin. «Damals kamen die Stickmaschinen aus Europa und waren teuer, rund eine Million Francs CFA (1930 Franken), ich hatte kaum Konkurrenz.» Als chinesische Maschinen zu 300 000 Francs CFA (580 Franken) auf dem Markt auftauchten, eröffneten viele Schneider vor allem in Bamako ein eigenes Geschäft. Die Hauptstadt ist heute voll von Schneidereien, nicht nur entlang den Hauptachsen, sondern bis in die Quartiere hinein.

«Mein Mann hat mir nach seinem Praktikum in Italien eine Stickmaschine mitgebracht», erklärt Afou Dembélé. So hat sie mit einer Maschine und vier Auszubildenden vor zwanzig Jahren begon-



*Malis Bevölkerung liebt farbige Textilien, doch weniger als ein Prozent der in Mali produzierten Baumwolle wird auch im Land gewoben und mit Naturfarben gefärbt.*

nen. Heute besitzt sie zwei Näh- und zwei Stickmaschinen – beide in China hergestellt – und beschäftigt vier Schneider und einen Lehrling. Ihren Mann hat sie 2003 verloren. Dank ihrer Schneiderei konnte die 55-jährige Witwe die Ausbildung ihrer heute 29, 22 und 13 Jahre alten Töchter finanzieren. Der Teuerung der vergangenen Jahre wegen musste aber auch sie ihre Margen zurücknehmen, denn ihre Kundinnen drücken den Preis. Hingegen, sagt sie, «laufen die Stickereien sehr gut.» Mit ihrem Geschäft verdient sie auch in Krisenzeiten mehr als ein Beamter.

Die Bauerntochter Afou Dembélé kam nach Bamako, wo sich die einzige Universität des Landes befindet, um zu studieren. Aufgewachsen ist sie «im Busch», in Sikasso, 375 Kilometer von Bamako entfernt. Im fruchtbaren Süden Malis wird Ackerbau betrieben und Baumwolle angebaut. Ihr Vater war Landwirt und Weber und hatte vier Frauen und dreissig Kinder. Polygamie ist im vorab muslimischen Land gang und gäbe.

«In Sikasso hatte man viele Kinder, um möglichst viele helfende Hände zu haben. Während der Regenzeit, von Juni bis September, arbeitete die ganze Familie auf den Feldern. Papa baute Hirse und Fo-

nio an, Mama Reis und Gemüse», erzählt Afou Dembélé. Von ihrer Mutter hat sie das Geschäften gelernt, von ihrem Vater die Stoffverarbeitung. «Papa schickte nur die Buben zur Schule. Ich habe so lange geheult, mit meinen Brüdern mitgehen zu dürfen, bis mein Vater zugesagt hat», erinnert sie sich und bedauert, dass das Schulniveau in Mali gesunken sei.

Früher waren 30 Schüler in einer Klasse, heute sind es zwischen 100 und 150. Oft sind die Schulen wegen der ständigen Streiks geschlossen, mit denen die Lehrer höhere Löhne fordern. Ausserdem lassen sich die Lehrer für gute Noten von den Eltern bezahlen, um ihr Gehalt aufzubessern.

### Gut aussehen ist wichtig

«Die Malier haben kein Geld, legen aber viel Wert auf ein schickes Auftreten. Manche Mütter sind zwar immer perfekt angezogen, den Brei für ihre Kinder kochen sie jedoch ohne Zucker und Milch. Das Äussere zählt hier viel.» Dafür verantwortlich sei der tiefe Bildungsstand der Bevölkerung, sagt die Schneiderin. Manche ihrer Kundinnen erzählten ihr voller Befriedigung, wie sehr ihr neues Kleid alle Blicke auf sich gezogen habe. An reli-

## Mali in Zahlen

### Fläche

1,24 Millionen km<sup>2</sup>  
(rund 30 Mal grösser als die Schweiz)

### Einwohner

14,5 Millionen (2009)

**Amtssprache** Französisch

### Landessprachen

Bambara, Boboda, Bozo, Dogon, Fulfulde, Soninke, Songhai, Senoufo-Minianka, Tamasheq, Hassania, Khassonke, Madenkan und Maninkakan

### Alphabetisierungsrate der Erwachsenen

26,2%

### Einschulungsrate

46,9%

### Durchschnittliche Schulbesuchsdauer

1,4 Jahre

### Kindersterblichkeit

194 Sterbefälle pro 1000 Geburten

### Lebenserwartung

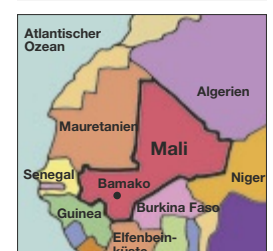
49,2 Jahre

### Anteil der Bevölkerung unter der Armutsgrenze

51,43%

### Human Development Index

160. Rang von 169 Ländern



### Malis weisses Gold

Nach mehreren Krisen-jahren ist der Kurs der Baumwolle 2010 weltweit auf Rekordniveau gestiegen. Mali hat während der letzten Ernte fast 244 000 Tonnen entkörnte Baumwolle mit einem Wert von umgerechnet 86 Millionen Franken eingebracht. Aufgrund der Hausse beabsichtigen die Behörden, die Produktion trotz hohen Kursschwankungen und starker Verschuldung der Bauern zu fördern. Die 1974 für den Baumwollbereich gegründete Compagnie malienne pour le développement des textiles (CMDT) wird momentan privatisiert. Sie gehört zu 60 Prozent dem malischen Staat und zu 40 Prozent der französischen Dagrís-Gruppe und organisiert die Entkörnung der Baumwolle sowie Vermarktung und Export der Faserbaumwolle. Die CMDT liefert den Produzenten Saatgut, Dünger und Pflanzenschutzmittel auf Kredit und bietet landwirtschaftliche Beratung an.

giösen Feiertagen, Hochzeiten und Taufen über-bieten sich Bamakos Frauen und Männer in weiten Gewändern aus gefärbtem und besticktem Stoff. Für jedes Ereignis benötigen sie einen neuen «Boubou». Vor Tabaski, dem Hammelfest, verdrei- oder vervierfacht sich der Umsatz der Schneider, arbeiten dafür aber auch Tag und Nacht. Frau Dembélés Schneiderei befindet sich am Eingang des Markts von Boulkassoumbougou. «Dieser Standort ist wichtig, weil er mir Kundschaft beschert. Normalerweise arbeite ich nach Mass, verkaufe aber auch von der Stange. So haben meine Schneider auch in weniger geschäftigen Zeiten zu tun», erklärt sie. Eine junge Mutter mit Kind auf dem Rücken möchte eines der ausgestellten Modelle anprobieren. Sie wählt ein reich mit Goldfaden besticktes Damastgewand und macht eine Anzahlung. Sie sagt, sie wolle schöner sein als ihre Nebenfrau. Auf dem Markt draussen ist viel Betrieb, im Geschäft läuft wenig: Erst Anfang November ist Hammelfest.

«Im Busch» ist vieles anders. Die Leute in den Dörfern haben keine Zeit, sich fein anzuziehen. An Festtagen machen sie sich schön. Sie tragen ihre Kleider mehrmals. Die Dorfbewohner arbeiteten so hart, dass sie kaum Zeit zum Ausruhen hätten, erinnert sich die in Sikasso geborene Schneiderin. «Wer sich zu sehr herausputzt, wird verwünscht. Deshalb wollen Junge, die sich in der Stadt niedergelassen haben, nicht mehr in ihr Dorf zurück.» Der tolerant praktizierte Islam in Mali hat – sowohl in der Stadt wie auf dem Land – zahlreiche animistische Praktiken integriert.

### Stoffimport aus Europa

Mehr als drei Viertel der malischen Bevölkerung leben von Landwirtschaft. In der Zwischensaison beschäftigt man sich mit Handwerk und Kleinhandel. Vor Gold und Vieh ist Baumwolle das wichtigste Exportgut Malis. Von Hand geerntet, gibt sie mehr als drei Millionen Menschen Arbeit. Doch die Konkurrenz von subventionierter Baumwolle aus den USA sowie Währungsschwankungen haben den malischen Produzenten stark zugesetzt und zu immer höherer Verschuldung geführt. Nur ein verschwindend kleiner Teil der Baumwolle wird in Mali gewoben und traditionell mit Naturfarben gefärbt. Diese Stoffe werden von der ansässigen Bevölkerung getragen oder an Touristen verkauft.

«Weniger als ein Prozent der in Mali produzierten Baumwolle wird im Land verarbeitet», sagt Amadou Coulibaly, kaufmännischer Leiter von Comatex, dem wichtigsten Baumwollverarbeiter des Landes. Das Unternehmen produziert Webgarn, ungebleichten, gefärbten oder bedruckten Stoff



Katja Remane

**Die Produktion von Baumwolle gibt in Mali mehr als drei Millionen Menschen Arbeit.**

sowie Watte und Gaze für die Apotheken. Die Ware wird in Mali und den Nachbarländern verkauft. Doch 99 Prozent der in Mali verkauften Stoffe sind Importware: Damit entgehen dem Land, das zu den zehn ärmsten der Welt gehört, viel Geld und Erwerbsmöglichkeiten.

Bei elegant gekleideten Frauen und Männern aus Bamako am beliebtesten sind schöne Damaste aus Deutschland, Österreich oder Tschechien, die bis 5500 Francs CFA (rund 10 Franken) pro Meter kosten. Für ein grosses Festgewand für die Dame werden 5 Meter Damast benötigt, für den Herrn 9 bis 10 Meter. Die Investition entspricht dem Monatslohn eines Beamten mit abgeschlossener Ausbildung in Bamako. Kommen spezielle Stickereien dazu, kann es das Doppelte kosten.

«Früher stellte unser Werk ebenfalls Damast her, aber wir hatten gegen den schönen Damast aus Deutschland keine Chance. Unser Stoff hatte nicht denselben Glanz und ging beim ersten Waschen ein», bedauert Amadou Coulibaly. Afou Dembélé hat nie malischen Damast verarbeitet. «Das gab es noch vor der Eröffnung meiner Schneiderei, und ich erinnere mich bloss, dass die Stoffqualität schlecht war.» ■

(Aus dem Französischen)

\*Katja Remane ist freie Journalistin und lebt seit 2006 in Mali. Sie ist Korrespondentin der SDA, von swissinfo.ch und verschiedenen anderen Schweizer Medien.

## Aus dem Alltag von...

### Geneviève Federspiel, Leiterin des Kooperationsbüros in Bamako

Heute steht eine wichtige Dienstreise nach Timbuktu bevor. Hier in Mali ist die DEZA vorab im Bereich der ländlichen Entwicklung aber auch der Stadtentwicklung tätig. Dienstreisen sind grundsätzlich wichtig, weil sie uns aus dem Kooperationsbüro in Bamako einen direkten Einblick in die Realität des Landes ermöglichen. Für mich gilt es heute also besonders früh aufzustehen – der Wecker läutet um Fünf. Ich trinke einen Kaffee und werfe einen Blick ins Internet.

Um Viertel vor Sechs steht mein Fahrer bereit, der mich zum Flughafen begleitet. Nach dreistündigem Flug entlang dem Fluss Niger komme ich in Timbuktu an. Beim Verlassen des Flugzeugs bläst mir heisser, sandiger Wind ins Gesicht. Zwei meiner Mitarbeiter sind mit dem Auto angereist und holen mich am Flughafen ab. Ich selbst bin nicht mit dem Auto hergefahren, weil die Reise doch sehr lang ist. Von Bamako bis Timbuktu braucht man gut eineinhalb Tage, denn der Zustand der Strassen ist teils sehr schlecht. Ziel des heutigen Tages ist, das neue Programm zum Schutz vor Überschwemmungen in Timbuktu zu lancieren.

---

«Ziel des Tages ist,  
das neue Programm  
zum Schutz vor  
Überschwemmungen  
in Timbuktu zu  
lancieren.»

---

Überschwemmungen sind im ganzen Land ein grosses Problem. Während der Regenzeit gibt es hier heftige Niederschläge, die der sandige Boden nicht aufnehmen kann. Hinzu kommt, dass die Menschen ihre Häuser oft an ungeeigneten Lagen bauen und somit leicht überschwemmt werden. Wir fahren in die Stadt und treffen um Elf den Gouverneur. In entspannter Atmosphäre erhalten wir Informationen zum Kontext, unsererseits informieren wir über die Ziele unseres Besuchs.

Nach einer Mittagspause, in der wir vor allem der sengenden Hitze entfliehen – der Barometer steigt schnell mal über 40 Grad – treffen wir um Zwei den Bürgermeister, Vertreter des Gemeinderates,



der Stadtquartiere und der Nichtregierungsorganisationen. Zusammen begehen wir die dreizehn zu rehabilitierenden, natürlichen Wasserauffangbecken dieser sagenumwobenen Stadt.

Die Becken müssen dringend saniert werden, denn um die Stadt in der Regenzeit vor Überschwemmungen zu bewahren, sind sie unerlässlich. Mit Fahrzeugen und zu Fuss – die Medina, kann stellenweise nur zu Fuss begangen werden – bewegen wir uns von Becken zu Becken. Allesamt sind sie versandet und mit Schutt der letztjährigen Überschwemmungen bedeckt, darunter auch Ton, der für Bauarbeiten genutzt werden kann.

Am späteren Nachmittag diskutieren wir im Gemeindehaus unter Leitung des Bürgermeisters das weitere Vorgehen und die Verantwortlichkeiten, um die Instandstellungen der Becken erfolgreich durchzuführen – zum Schutz der Menschen aber auch als Teil der Stadtentwicklung. Es soll eine Sanierung durchgeführt werden, die möglichst vielen Menschen Arbeit bietet. Das ist uns sehr wichtig, durchlebt doch das Land eine schwere Wirtschaftskrise. Nach intensiven Diskussionen ist eine Übereinkunft erarbeitet, welche die Lancierung dieser Zusammenarbeit ermöglicht.

Um halb Sieben, während dem Abendessen, lasse ich die Ereignisse des Tages mit meinen Mitarbeitern Revue passieren, und wir bereiten die Sitzungen des nächsten Tages vor. ■

*(Aufgezeichnet von Maria Roselli)*

#### 33-jährige Partnerschaft

Die Ursprünge der Zusammenarbeit zwischen der Schweiz und Mali gehen auf die grossen Dürren in den Jahren 1973/74 zurück.

Die wichtigsten Ergebnisse:

- **Wasserversorgung**  
In ländlichen Gebieten hat die DEZA zur Deckung des Trinkwasserbedarfs von rund 600 000 Menschen in 869 Orten beigetragen.
- **Wirtschaftsförderung**  
Beitrag zur Entwicklung und Förderung neuer Wirtschaftszweige, zum Ausbau der Infrastruktur und zur Agrarforschung.
- **Gesundheit**  
Die Region Sikasso verfügt heute dank Unterstützung der DEZA über die beste medizinische Grundversorgung des Landes.
- **Berufsbildung**  
Swisscontact realisiert im Auftrag der DEZA ein Unterstützungsprogramm im Bereich Lehrlingsausbildung. Dadurch erhalten u.a. jährlich über 2000 Lehrlinge Zugang zu einer Berufsausbildung. Zudem wurden Hunderte von Lehrmeistern insbesondere im Finanz- und Kundenbereich ausgebildet.  
[www.deza.admin.ch](http://www.deza.admin.ch)  
(Länder; Mali)  
[www.cooperation-suisse.admin.ch/mali/](http://www.cooperation-suisse.admin.ch/mali/)

## «Die Weissen haben Mopti kaputtgemacht»

«Ein verfluchtes Jahr, die Weissen wollen unseren Tod!», schimpft Beidari. Er schaut auf die Uhr, springt auf sein Fahrrad – und ab Richtung Toguel, ein Quartier mitten in Mopti. Die Stadt – 600 Kilometer westlich von Bamako gelegen – ist das «Venedig von Mali». Seit dreissig Jahren hat Beidari, Teppichhändler wie schon sein Vater, diesen Arbeitsweg. Um acht bricht er zum Markt auf, sortiert dort seine Teppiche, hängt sie an den Mauern auf. Am Abend räumt er sie weg und macht sich mit Geschenken für seine Familie auf den Heimweg. Mariam, seine Frau, mag gegrilltes Rindfleisch, am liebsten von einem Grillrestaurant des Quartiers, das mit dem sinnigen Namen «Pharmacie de la bonne santé» für seine Küche wirbt. Als aufmerksamer Ehemann tut ihr Beidari gerne den Gefallen. Den Kindern bringt er Süßigkeiten. Und Beidaris alte Mama erhält Kolanüsse oder frisch gefischten Karpfen.

Normalerweise verbietet es der Stolz des Teppichverkäufers, jemanden zu enttäuschen. Aber im Januar 2011, mitten in der touristischen Hochsaison, hatte er nicht mehr als zwei Teppiche verkauft: «Damit kann ich meine Familie keine zehn Tage ernähren. Die ganze Familie ist unzufrieden mit den Touristen.» Denn diese bleiben aus, seit die westlichen Länder ihren Bürgern von Reisen nach Mopti, Gao, Kidal und Timbuktu abraten. Der Grund? Der Norden Malis gilt als Refugium der Salafisten, kontrolliert von bewaffneten Islamisten, die seit 2003

gegen vierzig westliche Touristen und humanitäre Helfer entführt haben. Zwei der Geiseln wurden umgebracht, die andern, wohl gegen Lösegeldzahlungen, freigelassen. Vier in Niger entführte Franzosen waren im Juli 2011 immer noch in den Händen der mit Al Kaida in Verbindung gebrachten Islamisten. «Quatsch», protestiert Beidari. Er hält die Idee für absurd: «Al Kaida kommt doch nicht 1000 Kilometer weit aus der Sahara, um Touristen aus Mopti zu entführen.»



**Adam Thiam** ist Anthropologe und Journalist. Der Malier hat für Save the Children, Oxfam sowie die International Planned Parenthood Federation (IPPF) gearbeitet und war Sprecher der Afrikanischen Union. Heute gehört er zur Redaktion der Tageszeitung «Le Republicain» in Bamako, schreibt Leitartikel zu politischen Themen und Hintergrundartikel zu afrikanischen Fragen und Sicherheitsproblemen.

«Und überhaupt, wenn dem so wäre, könnten wir die Entführer neutralisieren», versichert der Händler und zeigt Amulette, die an seinem Bizeps hängen und ihn für Gewehrkugeln unverletzbar machen sollen. Doch heuer nützen alle Beschwörungen nichts: Von den Touristen, die bis vor Kurzem zu Tausenden mit Charterflügen aus Marseille, Lyon oder Paris anreisten, fehlt jede Spur. Normalerweise grasten die Europäer den Markt ab und liessen auch den Umsatz von Hotels und Restaurants in die Höhe schnellen. «Ich verkaufte etwa dreissig Kerka-Teppiche pro Jahr», sagt Beidari nachdenklich. Diese typischen Teppiche aus der Region von Mopti werden nirgendwo sonst hergestellt, die Farben sind gekonnt assortiert, die Webtechnik ist besonders fein. In einem einzigen Teppich stecken die Wolle von einem Dutzend Schafen

und zwei Wochen Arbeit dreier Personen. Kerka-Teppiche sind teuer, Käufer aus dem Norden bezahlen rund 500 Euro dafür. Einheimische ersehen sie nur selten, und wenn, dann zu ganz anderen Konditionen als dem «Touristenpreis».

Beidari ist sich sicher, dass nicht Al Kaida an seinem Unglück schuld ist. Die malische Regierung auch nicht. Schuld ist einzig und allein der Westen: «Kaputtgemacht haben sie mich, die Weissen. Und auch den Zwischenhändler, der mir die Teppiche auf Kredit liefert. Und die Weber in den Dörfern, bei denen die Zwischenhändler anschreiben lassen.» Das erzählt Beidari allen, seit die Touristen seine Stadt meiden. Wenn er heute unverrichteter Dinge nach Hause zurückfährt, ohne Gebratenes für seine Gattin, ohne Kolanüsse für die Mama und ohne Süßigkeiten für die Kinder, erzählt er es auch noch sich selbst. ■

(Aus dem Französischen)



Yann Doreau/Phemis.fr/afp

# Ernte statt Erosion

Ein von der DEZA initiiertes Agrarprojekt zeigt dank gezielter Massnahmen in ländlichen Gebieten in Nordkorea grosse Wirkung: Wo die bis anhin kahlen steilen Hanglagen mit Sträuchern, Bäumen und Gärten bepflanzt werden, gibt es heute vielfältige Ernte und Nahrung, statt Hunger und Erosion.



Auf einst kahlen Hügeln wachsen heute in Nordkorea Getreide, Gemüse, Bäume und Beeren.

(gn) Die Einführung und Entwicklung innovativer Formen der Hanglagen-Bewirtschaftung in Nordkorea verläuft auf mehreren Ebenen: Am Anfang ging es in erster Linie darum, die Erosion im kahlen hügeligen Gelände zu stoppen. Gleichzeitig suchte man auch nach einer Verbesserung der prekären Versorgungslage der ländlichen Bevölkerung Nordkoreas, die oft unter Hunger und Mangelernährung zu leiden hat.

Das von der DEZA initiierte Projekt startete 2003 in der Provinz Nord Hwanghae mit der Gründung dreier Landwirtschaftsgruppen. Heute gibt es in acht Landkreisen über neunzig solcher Vereinigungen, welche die Hänge in ihren Dörfern nachhaltig bewirtschaften. «Das Projekt ist ein grosser Erfolg – mittlerweile wird unser Modell auch kopiert, Gruppen bilden sich, ganz ohne unser Zutun», freut sich Katharina Zellweger, Leiterin des DEZA-Kooperationsbüros in Pjöngjang.

## Streng kommunistisch, oder doch nicht?

Pro Familie steht jeweils rund eine Hektare Land zur Verfügung. Die Mitglieder der Produzentengruppen, zu 80 Prozent Frauen, helfen sich gegenseitig bei der arbeitsintensiven Bewirtschaftung des

schwierigen Geländes. Unter fachkundiger Anleitung bebauen sie die umliegenden Hänge mit Pflanzen, die weitere Erosion verhindern und eine nachhaltige Bewirtschaftung des Bodens ermöglichen. Das Know-how, das die Fachleute an die Dorfbewohner weitergeben, holten sie sich an der Universität von Kunming, wo über ein Dutzend nordkoreanische Fachleute im Rahmen des Projekts eine Ausbildung in Agroforstwirtschaft absolvierten. Die Vielfalt der landwirtschaftlichen Produkte, die seit Einführung der sogenannten Vegetationsstreifen auf den kleinen Feldern Einzug gehalten haben, ist beeindruckend. Während sich das Spektrum der Nahrungsmittelproduktion früher auf Mais, Kartoffeln und Soja beschränkte, werden in den einst kahlen Hügeln neu Getreide wie Hochlandreis, Hirse oder Weizen angebaut, aber auch Gemüse, Beeren und Bäume, die sowohl Früchte tragen wie auch Feuerholz liefern. «Die Biodiversität auf ihren privaten Feldern bringt den Produzenten grosse Vorteile», sagt Katharina Zellweger. «Dank der vielfältigen Ernte sind sie in der Lage, ihre begehrten Produkte auf den lokalen Märkten zu tauschen oder gar zum Verkauf anzubieten – auch das ein Novum im streng kommunistisch geführten Nordkorea.» ■

# Neues Gerät im Katastropheneinsatz

In Pakistan zerstörte im Sommer 2010 eine Jahrhundertflut die Trinkwasserversorgung von Millionen von Menschen. Um den Ausbruch von Krankheiten und Seuchen im feuchtheissen Klima einzudämmen, gehörte die Bereitstellung von entkeimtem Wasser zu den dringlichsten Nothilfemassnahmen.



Marc-André Bünzli/DEZA (4)

*Kurz nach der Jahrhundertflut: zerstörte Häuser und Brunnen, ein paar gerettete Habseligkeiten wie etwa ein Fernsehgerät und Nahrung von der humanitären Hilfe.*

(gn) Ein Jahr nach den verheerenden Überschwemmungen in Pakistan besteht die Hoffnung, dass die Katastrophe nicht nur Elend gebracht hat, sondern sogar zu einer langfristigen Verbesserung der Trinkwassersituation im ganzen Land führen könnte.

Angefangen hat alles mit dem Nothilfeinsatz der DEZA im August 2010: Dank ihrem langjährigen Engagement und guten Verbindungen zu Partner- und Regierungsorganisationen, konnte die Schweiz in der Notsituation schnell und gezielt auf wichtige Bedürfnisse reagieren. Dazu gehörte die Bereitstellung von sauberem Trinkwasser in verschiedenen Regionen des Landes, die von den Flutwellen besonders stark betroffen waren.

## Über 2000 Brunnen gereinigt

Mit einer ersten Hilfslieferung gelangten die üblichen Nothilfekits aus der Schweiz zum Einsatz – doch schon bald konnten die Wasserfachleute des

Schweizerischen Korps für humanitäre Hilfe SKH, zusammen mit der lokalen NGO Integrated Regional Support Programme (IRSP), effizientere und kostengünstigere Massnahmen einleiten. «In Pakistan war man gut auf die Flutwelle vorbereitet – und hat entsprechend reagiert. Zusammen mit unseren Ansprechpartnern gingen wir deshalb schnell dazu über, das erforderliche Material vor Ort zu beschaffen», sagt Marc-André Bünzli, Wasserspezialist und Leiter der Fachgruppe Trinkwasser und Siedlungshygiene beim SKH.

Weil das dreckige Flutwasser Brunnen und Trinkwasserfassungen beschädigt und verschmutzt hatte, bestand eine vordringliche Aufgabe darin, diese wieder funktionstüchtig zu machen. In einem achttägigen Crashkurs bildete das SKH in der Provinz Punjab 42 lokale Spezialisten aus – und in der Provinz Khyber Pakthunkhwa reinigten über 100 Freiwillige, angeleitet von drei ebenfalls vom SKH ausgebildeten Technikern, innerhalb von sechs Mo-



naten 2000 Brunnen. Damit konnte die Trinkwasserversorgung für 100 000 Menschen wieder hergestellt werden.

In einem ersten Schritt mussten die Brunnen geputzt und allfällige Schäden an der Wasserfassung behoben werden. Anschliessend wurde mittels einer Checkliste das Verschmutzungspotenzial eruiert. Dies um die notwendige Chlor-Dosierung, die



Mit mobilen Pumpen wurden in sechs Monaten über 2000 Brunnen von Schlamm befreit.

es braucht, damit das Trinkwasser keimfrei und somit sicher ist, zu bestimmen: Steht ein Brunnen beispielsweise in der Nähe einer Latrine oder in einer Vertiefung, ist das Risiko einer Verunreinigung grösser, als wenn er auf einer Anhöhe und in Distanz zu möglichen Verschmutzungsquellen gebaut worden ist – also muss mehr Chlor beigegeben werden.

### Lokale Chlorproduktion

Das für die Trinkwasseraufbereitung notwendige Chlor wurde mit Hilfe eines speziellen Geräts lokal produziert. Das handliche Elektrolysegerät WATA wurde von der Genfer Stiftung Antenna Technologies speziell für den Einsatz in Entwicklungs- und Krisengebieten konstruiert. Der Einsatz von 70 WATA-Geräten in Pakistan war für das SKH eine Premiere.

Die Technologie ist so einfach wie raffiniert: Mit Hilfe von Gleichstrom produziert das Elektrolysegerät aus Wasser und Salz die Chlorklösung Javelwasser. Damit entfallen der schwierige und gefährliche Transport wie auch die Lagerung von Chlor in Pulverform. Das für die Aufbereitung von sicherem Trinkwasser unentbehrliche Chlor kann so auch in schwieriger Umgebung und in abgelegenen Dörfern mit einfachen und ungefährlichen Mitteln hergestellt werden.

Die Effizienz ist beeindruckend: Mit 25 Gramm Salz pro Liter Wasser können pro Stunde sechs

Gramm Chlor produziert werden – damit entkeimt man 3000 Liter Wasser. Auf die 70 von der DEZA gelieferten WATA-Geräte hochgerechnet bedeutet dies, dass bei einem angesichts der Notsituation auf 5 Liter Trinkwasser pro Person beschränkten Verbrauch, täglich für eine Million Menschen sicheres Wasser produziert werden konnte. «Einzig die Stromversorgung machte uns anfänglich Pro-



bleme, weil die Elektrolyse nur bei stabiler Spannung funktioniert», sagt Marc-André Bünzli.

### Stromspeisung mittels Solarfolie

Vor einem Jahr fielen die ersten Tests mit Solarzellen noch unbefriedigend aus. Deshalb wurden die in Pakistan für die Nothilfe eingesetzten Geräte noch mit herkömmlichen Aggregaten gespeist. In der Zwischenzeit ist das Gerät jedoch weiter entwickelt worden, sodass die Stromspeisung bei der jüngsten WATA-Generation über eine Solarfolie erfolgt.

Die Methode überzeugte die pakistanischen Fachleute. Die Regierung des Bundesstaates Punjab wollte den Gebrauch von WATA-Geräten gleich auf alle Dörfer der Provinz ausdehnen. «Der Katastropheneinsatz war für die Behörden ein Augenöffner», sagt Marc-André Bünzli. «Sie verstanden, wie wichtig sicheres Trinkwasser für die Gesundheit der Bevölkerung ist, und dass man mit dieser billigen und einfach zu handhabenden Technologie sehr viel erreichen kann.» Deshalb will Pakistan nun, mit Unterstützung der Weltbank, die WATA-Technologie im ganzen Land verbreiten und die Sicherung der Trinkwasserqualität gesetzlich verankern. ■



### SKH setzt auf WATA

Nach dem erfolgreichen Einsatz des WATA-Elektrolysegeräts in Pakistan soll es künftig für alle SKH-Nothilfeinsätze im Wasserbereich zur Verfügung stehen. Ein enormer Fortschritt: Mit dem bisherigen Feldwasserlabor konnten biologische Verschmutzungen zwar bestimmt, aber nicht gereinigt werden. Mit WATA verfügt man nun über eine einfache Methode, um Keime im Wasser abzutöten und lokal Trinkwasser aufzubereiten. Aufgrund der bereits vorliegenden Erfahrungen wurde das robuste Gerät – in enger Zusammenarbeit zwischen den Entwicklern der Stiftung Antenna Technologies, dem Neuenburger Solarunternehmen Iland Green sowie der DEZA – für Nothilfe-Einsätze weiter optimiert. Aktuell laufen umfassende Feldtests in Haiti, Madagaskar, Afghanistan, Sri Lanka und im Südsudan.

# Einblick DEZA



## Neuer Chef des Korps für Humanitäre Hilfe sowie DEZA-Vizedirektor

Im Mai hat der Bundesrat Manuel Bessler zum Delegierten für Humanitäre Hilfe und Chef des Schweizerischen Korps für Humanitäre Hilfe (SKH) ernannt. Gleichzeitig wird er Vizedirektor der DEZA. Als Nachfolger von Toni Frisch übernimmt er seine neuen Funktionen ab dem 1. Oktober. Bis dahin leitet Manuel Bessler das Koordinati-

onsbüro der Vereinten Nationen für humanitäre Angelegenheiten in Pakistan (United Nations Office for the Coordination of Humanitarian Affairs, OCHA). Geboren 1958 in Zürich, studierte Manuel Bessler Recht an der Universität Zürich und an der Harvard Law School. Nach seiner Tätigkeit als Rechtsanwalt in Zürich begann er 1991 sein Engagement beim Internationalen Komitee vom Roten Kreuz (IKRK). Unter anderem war er Rechtsberater der IKRK-Delegation in Israel und den besetzten palästinensischen Gebieten, Leiter der IKRK-Subdelegation in Jerusalem, Liaison- und Informations-Delegierter in Haiti sowie Leiter der IKRK-Mission in Tschetschenien und der IKRK-Delegation im Irak. 1994 diente er als militärischer Mitarbeiter des Generalinspektors der Schutztruppe der Vereinten Nationen im ehemaligen Jugoslawien (UNPROFOR). Seit 2000 arbeitet Manuel Bessler bei der UNO im Koordinationsbüro für humanitäre Angelegenheiten (OCHA), zuerst in der Abteilung für humanitäre Politik in New York, dann als Leiter des OCHA-Büros in Jerusalem und seit April 2009 als Chef des OCHA-Büros in Pakistan.

## Mehr Wald für Afrika

(mq5) Der Klimawandel stellt eine grosse Bedrohung für die Entwicklung Afrikas dar. Lange Trockenzeiten und unerwartete heftige Regenfälle verursachen Buschbrände und Überschwemmungen. Diese beeinträchtigen die örtliche Landwirtschaft, die menschliche Sicherheit und Gesundheit. Die DEZA unterstützt deshalb im Rahmen des Globalprogramms Klimawandel das Afrikanische Waldforum, eine Austauschplattform für Wissenschaftler und Entscheidungsträgerinnen, die sich für nachhaltiges Forstmanagement in den di-

versen Landschaften Afrikas engagieren. Dabei geht es darum zu erfassen, wie Wälder und die von ihnen abhängenden Menschen und Tiere auf klimatische Veränderungen reagieren sowie Wissen darüber zu verbreiten, wie zerstörte Waldgebiete wiederhergestellt werden können.

*www.afforum.org*  
*Laufzeit: 2010 bis 2014*  
*Volumen: 4,5 Mio. CHF*

## Investitionen in Nicaragua stimulieren

(bm) Trotz kräftigem Wirtschaftswachstum vermag der Arbeitsmarkt in Nicaragua die

jährlich 80 000 neu aktiv werdenden Personen nicht aufzunehmen. Um die Schaffung von Arbeitsplätzen anzukurbeln, werden im Rahmen einer nationalen Wirtschaftsentwicklungsstrategie Direktinvestitionen aus dem In- und Ausland gefördert. Ein DEZA-Projekt trägt zur Verbesserung des Investitionsklimas bei.

Es zielt, mittels einer Internetplattform, auf eine Stärkung des Dialogs zwischen öffentlichem und privatem Sektor. Der innovative Ansatz soll kleine und mittlere Betriebe besser einbinden. Von den zusätzlichen Arbeitsplätzen dürften die ärmsten Bevölkerungsschichten profitieren. Landwirtschaft und Tourismus sind beide arbeitskräfteintensiv und die Schlüsselbereiche des Projekts.

*Projektdauer: 2011 bis 2014*  
*Volumen: 1,2 Mio. CHF*

## Gesundheitsprogramm für Litauen

(lrf) In Litauen finanziert die Schweiz im Rahmen des Erweiterungsbeitrags ein Programm zur Verbesserung der Gesundheitsversorgung von Müttern und Kindern. Die damit verbundenen Massnahmen knüpfen an die schweizerische Transitionsunterstützung in den 1990er-Jahren an, welche bereits damals den litauischen Gesundheitsbereich unterstützte. Das Programm sieht vor, im Spitalbereich eine Verbesserung der Infrastruktur und der Ausrüstung sowie eine Erhöhung der Energieeffizienz herbeizuführen. Die DEZA unterstützt mit 16,6 Millionen Franken die Weiterbildung von 1300 Angehörigen des litauischen Gesundheitspersonals und trägt zur

Modernisierung der Ausstattung von 22 Spitälern bei, die 80 Prozent der Geburten in Litauen betreuen. In Ergänzung dazu finanziert das Seco in 16 dieser Spitäler Massnahmen zur Erhöhung der Energieeffizienz im Umfang von 19 Millionen Franken.  
*Laufzeit: 2011 bis 2017*  
*Volumen: 45,6 Mio. CHF*

## Rechte für Arbeitsmigrantinnen

(mq5) Fast neun Millionen Auswanderer aus Südasiens und den Philippinen arbeiten im Nahen Osten. Zu den verletzlichsten Gruppen gehören Frauen, die oft ohne Ausbildung, unter prekären Verhältnissen und ohne rechtlichen Schutz als Hausangestellte beschäftigt sind. Je tiefer der Lohn der Migrantin, desto belastender die Kosten für das Visum, die Reise und die Vermittlungsagentur. Die dadurch entstandene Verschuldung verhindert oft, dass Migration zur Verbesserung der Lebensumstände der Ausgewanderten und ihrer Familie führen kann. Das Globalprogramm für Migration und Entwicklung der DEZA setzt sich für faire Bedingungen bei der Auswanderung und bei der Anstellung in den Zielländern ein. Es unterstützt die Ausarbeitung einer Arbeitsgesetzgebung in einigen Ländern des Nahen Ostens zum Schutz von Migrantinnen und Migrantinnen.  
*Laufzeit: 2011 bis 2015*  
*Volumen: 5 Mio. CHF*

# «Natürlich sind wir nicht schuld, aber wir hängen mit drin»

Die Fragen, ob und in welchem Mass Entwicklungshilfe geleistet werden soll, aus welchen Gründen und in welchem Rahmen, sind heiss umstritten und werden politisch kontrovers diskutiert. Für die Philosophin Barbara Bleisch steht fest, dass wir gegenüber den Armen dieser Welt in der Verantwortung stehen. Weshalb, erklärt sie im Gespräch mit Gabriela Neuhaus.



Unser Konsumverhalten hängt direkt mit dem Klimawandel zusammen.

**«Eine Welt»:** Gibt es eine ethische Verpflichtung, armen Menschen zu helfen und Entwicklungshilfe zu leisten?

**Barbara Bleisch:** Ich meine ja – und damit positioniere ich mich. Es gibt auch Stimmen, die nicht von einer Pflicht, sondern von einem philanthropischen Konzept ausgehen – also von Freiwilligkeit der Hilfe. Helfende sind dann ‚Gutmenschen‘, ‚moralische Helden‘. Ich hingegen verstehe Entwicklungshilfe als eine Pflicht.

**Weshalb?**

Im ethischen Diskurs gibt es zwei Traditionen der Begründung: Die einen begründen die Verpflichtung zur Hilfe damit, dass es moralisch stossend ist, wenn Menschen verhungern und wir dieses Leid verhindern könnten. Die Ethik verlangt demnach, das Gute in der Welt zu befördern. Die anderen gleisen die Frage via Gerechtigkeit auf. Dass Menschen verhungern, bezeichnen sie als ungerecht.

Auch dafür gibt es wiederum zwei unterschiedliche Begründungen: Die einen fordern die Umverteilung von Gütern, also globale soziale Gerechtigkeit. Die andern sagen: Vergesst das ganze Gerede von Hilfe und Umverteilung. Ungerecht ist vielmehr, dass wir Vermögendere zu diesem Elend beitragen; und weil wir mitschuldig sind, tragen wir auch eine Verantwortung. Der Paradigmenwechsel ‚Justice not Charity‘ ist eine Entwicklung der letzten zehn Jahre.

**Heute wird Entwicklungshilfe im Norden oft damit gerechtfertigt, dass sie uns und unserer Wirtschaft nütze. In ihren Augen ein unethisches Argument?**

Jein. Grundsätzlich darf Hilfe für andere den positiven Nebeneffekt haben, dass sie auch uns nützt – für die Ethik ist das kein Problem. Wenn wir allerdings die Entwicklungszusammenarbeit allein damit rechtfertigen und darauf ausrichten, dass sie



**Barbara Bleisch** hat von 1994 bis 2001 in Zürich, Tübingen und Basel Philosophie, Religionswissenschaften und Germanistik studiert und anschliessend u.a. für die Schweizer NGO Solidar-med in Lesotho publizistisch gearbeitet sowie bei der UNO in New York ein Praktikum absolviert. 2007 promovierte sie an der Universität Zürich zum Thema «Weltarmut und individuelle Verantwortung», wo sie von 2005 bis 2009 auch Geschäftsleiterin der Advanced Studies in Applied Ethics war. Aktuell ist sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Ethik-Zentrum der Universität Zürich sowie Moderatorin der Sendung Sternstunde Philosophie beim Schweizer Radio und Fernsehen SRF. Barbara Bleisch ist Autorin und Co-Autorin verschiedener Bücher, die sich mit den Zusammenhängen von Weltarmut, Gerechtigkeit und Ethik auseinandersetzen.



*Mit dem Kauf von Fair-Trade-Produkten – wie etwa Rosen aus Kenia – unterstützen viele Konsumentinnen und Konsumenten direkt die Menschen in Entwicklungsländern.*

unseren Interessen dient, wird sie schnell einseitig: Wir werden nur noch dort helfen, wo es uns etwas bringt, und viele Schauplätze der extremen Armut vergessen. Orientieren wir uns vordergründig am eigenen Nutzen, wird überdies oft als Hilfe verkauft, was gar keine ist. Viele behaupten zudem, mit Entwicklungshilfe liesse sich die Migration eindämmen, weshalb wir diese Hilfe leisten sollten. Wir wissen aber, dass die Rücküberweisungen, die Migrierende nach Hause schicken, die Entwicklungshilfe um ein Vielfaches übersteigen. Das heisst, diese Menschen werden weiterhin kommen, um hier zu arbeiten. Wenn wir die Migration wirksam eindämmen wollen, wird uns nichts anderes übrig bleiben, als eine Festung Europa zu errichten, um die anderen auszusperren. Dafür scheint es mir aber keinerlei Rechtfertigung zu geben.

**Sie fordern, dass wir als Profiteure im globalen Dorf unsere Verantwortung wahrnehmen. Was heisst das konkret?**

Ich unterscheide drei Typen von Pflichten: 1. Die Pflicht zur Hilfe, also eine Abgabe unseres Reichtums – zum Beispiel in Form von Spenden an Hilfsorganisationen unseres Vertrauens, aber auch durch Steuern. 2. Die Bürgerpflicht: Wir haben das Glück, in einer Demokratie zu leben, und ich erachte es als Pflicht, dass wir unsere Stimme nutzen, uns für mehr globale Gerechtigkeit einzusetzen: Wir entscheiden letztlich, welche Position die

Schweiz in den WTO-Verhandlungen einnimmt. Die 3. und schwierigste Pflicht ist die Konsumentenpflicht, die verlangt, dass wir unsere Kaufentscheide überdenken. Wie bei den Spenden, müssen wir auch hier der Aufklärungsarbeit von entsprechenden Organisationen vertrauen. Sie sagen uns, was wir guten Gewissens einkaufen können und was wir aus sozialem Gründen meiden sollten. Wir können aber auch selber Druck ausüben

---

«Armut ist eines der komplexesten Probleme überhaupt. Deshalb gibt es auch keine einfachen Rezepte.»

---

auf die Unternehmen. So gibt es z.B. keine Fair-Trade-Computer auf dem Markt. Ich kann aber, wenn ich einen neuen Computer kaufe, dem Hersteller einen Brief schreiben und eine Aufklärung darüber verlangen, wie das Gerät produziert worden ist. Auch wenn sie zugegebenermassen nicht

gross ist, müssen wir die Macht, die wir als Konsumentinnen und Konsumenten haben, ausschöpfen.

**Geht das nicht etwas zu weit – wenn jeder und jede von uns für das Elend dieser Welt in die Pflicht genommen werden soll?**

Klar ist das unbequem. Aber nehmen wir ein Land wie die Demokratische Republik Kongo. Ein an sich ressourcenreiches Land mit einer schrecklichen Geschichte, angefangen beim Kolonialismus. Heute ist es eine Diktatur, die grauenhafte Menschenrechtsverletzungen zu verantworten hat. Natürlich sind wir nicht in erster Linie schuld an diesen Zuständen. Aber wir hängen mit drin, denn in unseren Handys stecken mit grosser Wahrscheinlichkeit Rohstoffe, die im Kongo gefördert werden und mit deren Erlös sich die Diktatur an der Macht hält. Solange wir uns um diese Zusammenhänge scheren, wird sich nichts ändern. Dass unser Beitrag so gering ist, dass wir gänzlich unschuldig wären, halte ich für unzutreffend.

**Jede Bürgerin, jeder Bürger steht also in der Pflicht. Welche Rolle spielen diesbezüglich staatliche Entwicklungsagenturen und internationale Organisationen wie die UNO?**

Die UNO ist unbestritten ein wichtiges Instrument. Ich bin nicht die richtige Person, um deren Effizienz zu beurteilen, glaube aber, dass die Grösse der Organisation erschwerend wirkt. Insbesondere, weil sie auf die Interessen ihrer Mitglieder Rücksicht nehmen muss – wobei wir wieder beim Problem wären, dass jeder Staat auf seinen eigenen Nutzen bedacht ist. Bei der staatlichen Entwicklungshilfe muss man ganz genau hinschauen, was als solche verkauft wird. So ist es zum Beispiel absurd, wenn Überschüsse aus der subventionierten Landwirtschaft des Nordens in die Nahrungsmittelhilfe fliessen und dies dann als Entwicklungshilfe ausgewiesen wird. Zumal ja die billigen Produkte aus den staatlich unterstützten Landwirtschaften ein Grund dafür sind, dass die Bauern in den Entwicklungsländern in Bedrängnis geraten.

**Mit anderen Worten: Würden die Subventionen eingestellt, wäre das viel wirksamer, als Geld in die Entwicklungs- und Nahrungsmittelhilfe zu pumpen?**

Ich glaube, dass es effizienter wäre, wenn man das Problem an der Wurzel packen und institutionell lösen würde. Gleichzeitig geht es aber auch darum, das eine zu tun und das andere nicht zu lassen. Armut ist eines der komplexesten Probleme überhaupt. Deshalb gibt es auch keine einfachen Rezepte. Es gab immer wieder ‚Hypes‘ in der Entwicklungszusammenarbeit: Einmal galt Malaria-



Info: Osee/Reuters/Redux/afif

*Viele unserer Alltagsgegenstände wie etwa Handys enthalten Rohstoffe aus der Demokratischen Republik Kongo, mit deren Erlös sich die Diktatur an der Macht hält.*

bekämpfung als Allerheilmittel, dann der Zugang zu Wasser, dann Bildung für alle oder Mikrokredite... Aber es gibt nicht die eine Lösung – und vor allem: Es gibt keine Lösung, die unabhängig von einem Umdenken in den Industrieländern funktioniert. Wir sind Profiteure dieses Systems – und wenn wir im Sinne der globalen Gerechtigkeit handeln wollen, ist dies natürlich schmerzvoller, als einfach ein ‚Batzeli in ein Kässeli‘ zu legen.

**Heisst das, dass wir uns, wollen wir die ethische Verantwortung für unser Handeln wahrnehmen, beschränken müssen?**

Bis vor Kurzem hätte ich noch gesagt, dass wir bloss eine andere Form von Konsum brauchen. Heute bin ich aber der Überzeugung, dass das nicht reicht, sondern dass wir tatsächlich unseren Konsum einschränken müssen. Weil unser Konsumverhalten weitere Probleme mit sich bringt, wie etwa den Klimawandel, der sich wiederum v.a. negativ auf die Entwicklungsländer auswirkt. Tatsächlich glaube ich, dass wir eine neue Kultur der Bescheidenheit im besten Sinne kultivieren sollten. Und dies nicht zuletzt aus Gründen der Gerechtigkeit. ■

# Oscars Universität



Boris Hegner/Report Digital-RE/Alf

Oscar hatte ein hartes Leben. Seine Nachbarn erzählten es uns. Und der Gouverneur der Gemeinde, in der Oscar über dreissig Jahre lebte, beschrieb dieses Leben voll Bewunderung, als wir uns an jenem Donnerstag trafen. Vielleicht war es Schicksal, dass ich Oscar an einem Donnerstag wiedersah – 50 Meter weiter unten. In Gedanken versunken stieg ich die Treppen eines Gebäudes hoch, das in der Nähe des Sektors Guanay liegt, wo er lebt. Als ich zu einem der Fenster hinausschaute, bemerkte ich Oscar mit zwei Kindern auf einem Dachfirst.

Ein gefährlicher Ort – ein Dach aus altem Zinkspat, drei Meter über dem Boden, mit einer Neigung von 40 Grad und gerade genügend Platz für drei Personen. Oscar sass dort und zeigte immer wieder zum Himmel und den verschneiten Bergen – aufmerksam und unbeeindruckt hörten ihm seine zwei Enkel zu.

Ein Widerspruch – ein gefährlicher Ort, aber wertvoller Unterricht. Ein zentraler Ort,

wo alle Kinder vom Land, auch Oscars Enkel, leben und eine moderne Schule besuchen möchten. Und noch ein Widerspruch – Guanay befindet sich in San Pedro, einem alten Stadtviertel mitten in La Paz. Aber nicht viele getrauen sich dahin.

Oscar gab an jenem Donnerstag Privatunterricht in La Paz, wo nicht alle den gleichen Zugang zu Bildung haben. Tausende arme Kinder, meist Aimas wie Oscars Enkel, brechen die Schule ab. Selbst nach einem Schulabschluss stellen sie rasch fest, dass der Unterricht schlecht war. Oft ist mangelnde Ausbildung mitverantwortlich, dass sie in der Kriminalität und im Gefängnis landen. In Bolivien lässt sich die Hölle am ehesten mit den Gefängnissen vergleichen. Viele, die wegen leichten Straftaten ins Gefängnis kommen, verlassen es als «diplomierte» Verbrecher.

«Sie schreiben ja nur negative Dinge über diesen Ort. Ich hätte eine Geschichte, die Sie erzählen sollten», sagte der Gouverneur von San Pedro an diesem ersten

Donnerstag zu uns und fügte bei: «Interviewen Sie Oscar.» Kurz darauf erfuhr ich, dass Oscar nach San Pedro verlegt wurde, weil er während der Diktatur des Mordes angeklagt worden war. Er kam in den gefährlichen Sektor von Guanay. Er schloss Freundschaften mit einfachen Verbrechern und politischen Häftlingen. Da seine Berufungen nicht fruchteten, entschied er sich fürs Studium – zuerst lernte er mit politischen Häftlingen, danach nutzte er die wenigen Bildungsmöglichkeiten für Häftlinge.

15 Jahre später war er der Anführer. Er leitete Proteste für bessere Haftbedingungen, regte den Bau von Unterrichtsräumen, sauberen Toiletten und – unter dem Dach aus Zinkspat – einer Bibliothek an. Er schloss zwei Ausbildungen ab, und kurz vor unserem Besuch hatte er sein drittes Studium aufgenommen. 1995 und 2002 wurde er für einige Monate auf Bewährung entlassen, aber der Einfluss der Anklage vermochte diesen Entscheid umzukehren. Das Urteil lautete dreissig Jahre Haft. «In 26 Jahren wurde er nie be-

straft oder ermahnt. Er war ein Vorzeigehäftling», betonte der Gouverneur.

Als es im Interview zur kritischen Frage kam, erklärte Oscar: «Ich wollte es nie tun. Ich wollte einen Chef einschüchtern, der mich an jenem Abend einfach nicht in Ruhe lassen wollte, aber plötzlich löste sich ein Schuss. Habe ich für meinen Fehler nicht längst bezahlt?» Trotz gutem Verhalten war er gegenüber dem Einfluss der Anklage machtlos. Die Besitzer der Zeitung, für die ich arbeite, zensurierten meinen Beitrag über das Leben von Oscar. «Die Witwe ist eine gute Freundin der Familie. Es tut mir sehr leid», sagte die Verlegerin.

Als ich ihn 50 Meter unter mir sah, während er seinen Enkeln die über 5000 Meter hohen Gipfel erklärte, erinnerte ich mich an eine seiner Antworten: «Mein Geheimnis bestand darin, stark zu sein. Ich betrachtete das Gefängnis nicht als Gefängnis, sondern als meine Universität.» ■

*(Aus dem Spanischen)*



**Rafael Alberto Sagárnaga López**, 47, arbeitet als Journalist und Linguist in der bolivianischen Hauptstadt La Paz. Er ist Verleger der Zeitschriften «Día D» und «Pie Izquierdo». Seine Reportagen werden in den wichtigsten Beilagen der Sonntagszeitungen seines Landes und in verschiedenen ausländischen Medien veröffentlicht. Für seine Arbeiten erhielt er nationale und internationale Auszeichnungen.

# «Niemand ist nur gut, und keiner ist nur böse»



Filmmacher haben kein leichtes Spiel, vor allem dann nicht, wenn der eigene Staat kaum Ressourcen für die Filmförderung übrig hat. Das ist auch in Georgien so. George Ovashvili hat es dennoch geschafft, international auf sich aufmerksam zu machen – auch oder vielleicht gerade, weil er sich in seinem Schaffen kritisch mit dem eigenen Land auseinandersetzt. Interview: Maria Roselli.

**«Eine Welt»: In Ihrem Film «The other Bank» spielt ein kleiner Junge, ein abchasischer Flüchtling, die Hauptrolle. Ein Kind, welches uns die Gewalt des Krieges näher bringt, weshalb dieser Entscheid?**

**George Ovashvili:** Die Idee zu diesem Film stammt aus einer Kurzgeschichte des georgischen Schriftstellers Nugzar Shataidze. Ich habe Jahre gebraucht, um den Film zu produzieren, denn bisher hatte ich nur Kurzfilme gedreht und es war für mich, wie für alle georgischen Filmmacher, fast unmöglich, das nötige Kapital aufzutreiben. Erst nachdem einer meiner Kurzfilme in Berlin ausgezeichnet wurde, hat es geklappt. Ich ging mit viel Ehrfurcht an das Thema heran,

da ich bisher keinen Film zum Krieg gemacht hatte. Meine Kurzfilme beschäftigten sich allesamt mit dem Innenleben der Filmfiguren. Das hingegen ist eine Geschichte mit einer gesellschaftlichen wie auch politischen Dimension. Kinder sind immer die Hauptopfer der Kriege: Sie trifft keine Schuld und doch stehen sie mitten drin. Auch Jahre nach Ende der Konflikte leiden sie darunter.

**Der kleine Hauptdarsteller stellt sich taubstumm, um sich auf der Suche nach seinem Vater in Abchasien durchzuschlagen. Nichts hören und nichts sagen: Ist das Ihr Rezept, um Kriegswirren zu überleben?**

Es ist eine Metapher. Während eines Krieges gibt es keine

Regeln. Du musst es irgendwie von selbst schaffen, irgendwie am Leben bleiben. Der Junge hat Angst, er will nicht auffallen. Er stellt sich stumm, damit niemand merkt, dass er Georgisch spricht. Nicht auffallen ist heute noch für viele Georgier in Abchasien das oberste Gebot, um in Ruhe gelassen zu werden, denn viele wollen trotz allem bleiben (siehe auch «Eine Welt» 2/2011). Es ist eine vertrackte Situation: Rund 250 000 bis 300 000 Georgier haben Abchasien verlassen, etwa 60 000 leben noch dort. Sie werden aus politischen Gründen geduldet, aber sie müssen sich ducken und anpassen.

**Nach den Kriegen in Abchasien und Südossetien leben in Georgien nun etwa**

**250 000 Flüchtlinge. Wie ist ihre Situation?**

Es steht schlecht um sie. Besonders schlimm war es nach dem Konflikt in Südossetien 2008, als nochmals etwa 80 000 Menschen in Georgien Zuflucht suchten. Natürlich ist das Leben heute für die Georgier generell besser als in den 1990er-Jahren. Die Regierung erstellte Häuser für die Flüchtlinge, es entstanden neue Siedlungen und neue Dörfer, doch die Menschen mussten ihr ganzes Hab und Gut in den umkämpften Gebieten zurücklassen. Das ist keine einfache Situation, wir hoffen noch immer, dass sie eines Tages zurückkehren können.

**Sie haben in Amerika gearbeitet. Weshalb sind Sie nach Georgien zurückgekehrt?**



Mit «The other Bank» gewann George Ovashvili am Internationalen Filmfestival in Fribourg sowohl den Haupt- als auch den Publikumspreis.

**Wäre es für Sie als Filmmacher nicht einfacher gewesen, in den USA zu bleiben?**

Sehe ich so aus, als würde ich ein einfaches Leben leben wollen? Ich richte mein Leben wahrlich nicht danach aus, es mir einfach zu machen. Ich denke, meine Arbeit macht nur in meinem Land Sinn. Ich will in Georgien etwas verändern. Erst wenn das nicht mehr nötig sein wird, kann ich mir vorstellen, auch im Ausland zu arbeiten. Ich habe immer gewusst, dass ich eines Tages zurückkehren werde.

**Doch ist es wohl sehr schwierig, in Georgien das nötige Geld für die Filme aufzutreiben.**

Das stimmt, es gibt keine privaten Fonds und Stiftungen zur Finanzierung der Filmindustrie und der Staat hat ein sehr bescheidenes Budget. Insgesamt werden jährlich etwa 300 000 bis 400 000 Euro zur Filmförde-

rung ausgeschüttet und denn auch nur drei bis vier Filme produziert. Damit wir überhaupt arbeiten können, sind wir immer auf der Suche nach Koproduktionen.

**Ihr Film «The other Bank» wurde 2010 am Filmfestival Fribourg ausgezeichnet. Hat Ihnen das weitergeholfen?**

Absolut, der Preis war für mich sehr wichtig, denn der Film kam dadurch beispielsweise auch in der Schweiz in die Kinos. Das wäre sonst undenkbar gewesen. Auch in Georgien hat der Film grosse Wellen geworfen, noch bevor er überhaupt in die Kinos kam. Das hatte aber vor allem damit zu tun, dass er ein sehr brisantes Thema aufgreift. Wenn es um den Krieg geht, wollen alle mitreden. Jeder hat versucht, den Film so zu interpretieren, wie es ihm politisch am besten passte. Ich wurde von den einen als Nestbeschmutzer beschimpft, die andern sagten, ich sei den Russen gegenüber zu kritisch.

Doch ich habe bewusst nicht schwarz-weiß malen wollen. Niemand ist nur gut, und keiner ist nur böse. Das ist auch in meinem Film so.

**Politisch gab es 2003 in Georgien mit der Rosenrevolution einen neuen Hoffnungsschimmer. Alles schien sich endlich zum Guten zu wenden. Haben sich die Menschen damals zu viel davon versprochen?**

Nun, seither hat sich tatsächlich sehr vieles zum Guten gewendet, auch wenn natürlich noch viel zu tun bleibt. Vor allem wirtschaftlich geht es uns langsam besser, obwohl wir durch den Konflikt mit Russland den grössten Absatzmarkt verloren haben. Heute haben wir Elektrizität und Gas, das war früher undenkbar. Und wir haben mit der Korruption aufgeräumt – wenn das nicht was wert ist! ■

(Aus dem Englischen)



**George Ovashvili**, 47, studierte an der Polytechnischen Akademie und am Georgischen Institut für Theater und Film in Tiflis, spielte am staatlichen Schauspielhaus, war Regisseur am Kindertheater und leitete eine Werbeagentur. Zudem ist er Autor des TV-Programms «Georgian Bulletin» eines TV-Senders in New York. 2005 wurde der georgische Filmmacher für seinen Kurzfilm «Eye Level» (Auf Augenhöhe) im Panorama-Programm der Berlinale ausgezeichnet. Mit «The other Bank» (Das andere Ufer) gewann Ovashvili am Internationalen Filmfestival in Fribourg (FIFF) sowohl den Haupt- als auch den Publikumspreis. «The other Bank» ist ab Ende August als DVD bei Trigon-Film erhältlich. [www.trigon-film.org](http://www.trigon-film.org)



# Service

50 JAHRE DEZA  MEHR ALS HILFE

50 ANS DDC  AU-DELÀ DE L'AIDE

50 ANNI DSC  OLTRE L'AUTO



DEZA

## Entwicklungszusammenarbeit im Unterricht

Im Rahmen des 50-jährigen Bestehens der DEZA hat die Stiftung Bildung und Entwicklung ein Lernangebot erarbeitet, welches verschiedene Aspekte des Themas Entwicklungszusammenarbeit und Humanitäre Hilfe beleuchtet. Es besteht aus mehreren Online-Unterrichtsmodulen und einer DVD. Die Unterrichtsmodule sollen bei Schüler-

innen und Schülern ab Sekundarstufe I das Interesse für die Kernanliegen der Entwicklungszusammenarbeit wecken. Sie sollen sie als Teil der Schweizer Aussenbeziehungen im Kontext der Globalisierung erkennen. Dabei greifen die Module verschiedenste Aspekte der Entwicklungszusammenarbeit auf, wie beispielsweise die Geschichte, Formen oder Akteure. Zentral ist aber auch die Auseinandersetzung mit aktuellen Fragestellungen wie etwa der Umgang mit dem Klimawandel. Die DVD enthält sieben Filme mit Unterrichtsmaterial, welche verschiedene Projekte von privaten und staatlichen Entwicklungsorganisationen vorstellen. Unterrichtsmodule und DVD sind ab September 2011 verfügbar.

Weitere Infos: [www.globaleducation.ch](http://www.globaleducation.ch)

## Denkplatz Entwicklung

Die ETH Zürich ist mit der Geschichte der DEZA eng verbunden. Die ersten Entwicklungshelfer waren Ingenieure und Agronome im Solde der Eidgenössischen Technischen Hochschule. Sie bauten Hängebrücken und Kanalisationssysteme und brachten Bergbauern im Süden das Käsen bei. Die ETH beteiligt sich bis heute am Wissenstransfer. Im Rahmen des DEZA-Jubiläumjahres lädt sie diesen Herbst zu einer Veranstaltungsreihe. Unter dem Titel «Denkplatz Entwicklung» werden Paneldiskussionen und Gespräche mit Zeitzeugen veranstaltet. Geplant ist auch ein Streitgespräch zu Kosten und Nutzen der Entwicklungszusammenarbeit mit DEZA-Direktor Martin Dahinden und Vertretern aus Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur.

Auch in anderen Schweizer Städten stehen im Herbst die Herausforderungen an die internationale Zusammenarbeit und die Rolle der Schweiz zur Debatte. In Basel liegt der Fokus auf Afrika, in Luzern geht es um Fragen der Ethik und in Lausanne und St. Gallen startet die Ausstellung «Die andere Seite der Welt».

Zürich: *ETH-Veranstaltungsreihe «Denkplatz Entwicklung», 30.9 bis 10.11. im Auditorium Maximum der ETH Zürich, Rämistrasse 101; mehr zum Denkplatz Entwicklung unter: [www.northsouth.ethz.ch/](http://www.northsouth.ethz.ch/) (Suche: Denkplatz Entwicklung)*

**50 Jahre DEZA:** Die aktuellsten Infos über die Aktivitäten und den Veranstaltungskalender zum Jubiläum finden sich unter [www.deza.admin.ch/50Jahre](http://www.deza.admin.ch/50Jahre)

## Stress für die Umwelt

(dg) Die Austrocknung des Aralsees gilt als eine der grössten menschengemachten Katastrophen und zeigt auf, wie Eingriffe in ein Öko-System zu gravierenden ökologischen, ökonomischen und sozialen

Veränderungen führen können. Die Ölstadt im Kaspischen Meer war die weltweit erste und grösste Öl-Förderstation über dem Meer. Die beiden Dokumentarfilme «Aralsee» und «La cité du pétrole» vereint auf einer DVD – handeln einerseits



von den Eingriffen des Menschen in die Natur sowie den Folgen, und andererseits von den Arbeitsbedingungen auf der Plattform. Sie bieten gleichzeitig Anlass dazu, sich grundsätzlich mit dem Rohstoff Erdöl und dessen Bedrohung für die Umwelt (Nigerdelta, Golf von Mexiko) auseinanderzusetzen. Ein kurzer Rap des Lausanner Rappers Stress schliesslich thematisiert die Verantwortung jedes Einzelnen. Die DVD eignet sich als Grundlage für die Diskussion um eine nachhaltige Entwicklung.

«Stress für die Umwelt», DVD und DVD-ROM mit Begleitmaterial und Arbeitsblättern. Information und Beratung: Fachstelle «Filme für eine Welt», Tel. 031 398 20 88, [www.filmeeinewelt.ch](http://www.filmeeinewelt.ch)

## Honig-Film

Goldener Bär in Berlin 2010, türkische Oscar-Nomination 2011 und nominiert für die europäischen Filmpreise: Der türkische Dichter und Filmemacher Semih Kaplanoglu hat mit «Bal-Honig», dem letzten Film seiner Yusuf-Trilogie, die Herzen des Publikums erobert und uns in eine andere Zeitdimension eingeladen. Ob das Bienensterben in den Höhen des Ponthus-Gebirges an der türkischen Schwarzmeerküste mit dem Klimawandel zusammenhängt oder was seine Ursachen sind, lässt der Filmemacher offen. Ihn interessiert die Kindheit eines wunderbar gespielten Knaben, und er lässt uns eintauchen in eine Natur, die im Schwinden begriffen ist. Regisseur Semih Kaplanoglu führt uns im allerersten Sinn des Wortes vor Augen und vor Ohren, was mit der Natur schwindet, wenn wir ihr nicht Sorge tragen. Und er öffnet uns den Raum in die Kindheit, die auch unsere eigene ist. «Bal-Honig» von Semih

Filme

*Kaplanoğlu, DVD inkl. Gespräch mit Regisseur, erschienen in der Edition Trigon-Film. Bestellungen und Information: Tél. 056 430 12 30 oder [www.trigon-film.org](http://www.trigon-film.org)*

### Berührende Wiegenlieder

(er) Die wunderbar warme und glasklare Frauenstimme entfaltet engelsgleich eine schwerelose Sphäre von Ruhe und Gelassenheit, mit einem besinnlichen Hauch von Melancholie und dann wieder Trost. Getragen wird sie durch die sanft dahingleitenden Klänge und Rhythmen von Meistermusikern der türkischen, iranischen, kurdischen und arabischen Traditionen sowie dem zeitgenössischen Montrealer Bozzini String Quartet. Es ist die Musik der heute in Kanada lebenden 41-jährigen persischen Sängerin Azam Ali. Sie kreierte, inspiriert durch die Geburt ihres Sohnes Iman, einen Zyklus von zehn Lullabies und widmet diese den entwurzelten Kindern aus dem Nahen Osten. Die in diesen Wiegenliedern aus Iran, Irak, Aserbaidschan, Kurdistan oder der Türkei spürbaren vertrauensbildenden Bande zwischen Mutter und Kind sind auch Balsam für Ohr und Seele von Erwachsenen, denn die Berührung mit Leben, Natur, Freude, Schmerz, Liebe und Schönheit schwingt für alle mit. *Azam Ali: «From Night To The Edge Of Day» (Six Degrees/Musikvertrieb)*

### Melodiöse Leichtigkeit

(er) Die Volksgruppe der Garifuna lebt an der Karibikküste Mittelamerikas – ihre Vorfahren retteten sich im 17. Jahrhundert aus gestrandeten afrikanischen Sklavenschiffen. Der 39-jährige Aurelio Martinez ist ein engagierter Botschafter dieser vom Aussterben bedrohten afro-indianischen «Black Caribs»-Kultur – als Sänger

und Gitarrist sowie als erster schwarzer Abgeordneter, der in Honduras' Nationalkongress sass. Deshalb fliessen Geschichte und Gegenwart der Garifunas wie auch Zukunftsvisionen in die zwölf souligen Songs seines zweiten Albums ein. Dabei wirken das Orchestra Baobab und der weltberühmte Sänger Youssou N'Dour aus Senegal mit. Fazit: Charmante Männer- und helle Frauenchor-Stimmen finden sich mit lieblich perlenden Gitarren- und Koralläufen, groovenden Trommelrhythmen und harmonischen Balafon- sowie Xalam-Akzenten zu einem Garifuna-Appell, der auch dank seiner melodiosen Leichtigkeit überzeugt.

*Aurelio Martínez: «Laru Beya» (Stonetree Records/Smart Music)*

### Unerhörter Mix

(er) Das Londoner Label Soundway präsentierte bisher verloren geglaubte musikalische Preziosen aus Afrika, Südamerika oder der Karibik. Nun ermöglicht es einmalige Hörblicke in die vitale Musikszene Thailands der 60er- und 70er-Jahre. In Melodien und Rhythmen lokaler Musiktraditionen finden sich Rock-, Soul- und Jazzanklänge – angeregt u. a. durch den US-Radio-Sound der in Saigon stationierten Vietnam-GIs. So geben die meist nur in Thailand erschienenen 19 Tracks einen unerhörten Mix wieder: Stringende Saitenklänge der Phin (Zupfinstrument), akkordeonhaftes Mundorgel-Spiel



(Khaen), furios funkige Bläsesätze, zweitönig akzentuierte Bassläufe und stoische Drumrhythmen. Darüber erheben sich eindringlich helle Stimmen. Gesang und Spoken-Words skizzieren Alltägliches wie Liebe, Verlangen, Kummer. *Various: «The Sound Of Siam» (Soundway Records/Musikvertrieb)*

### Alles dreht sich um Abfall

(bf) Seit zwanzig Jahren bereist Didier Ruef unseren Planeten, um mit seiner Kamera das Thema Abfall, seine Beseitigung und Wiederverwertung zu erforschen. Unterwegs in der Schweiz, in China, Kasachstan, den USA, auf Nauru oder im Irak fotografierte Didier Ruef Situationen, in denen sich hinter den Abfällen, die wir produzieren, wiederverwerten und mit oft tragischen Konsequenzen ertragen müssen, das menschliche Antlitz offenbart. Eine grosse fotografische Erzählung, die aus über 200 Fotos besteht und mehr erreicht als manche ökologischen Mahnrufe: Sie schärft unser Bewusstsein und regt dazu an, anderen Menschen, künftigen Generationen und letztlich auch uns selbst mit mehr Respekt zu begegnen. Didier Ruef veröffentlicht seine Fotos regelmässig in internationalen Zeitungen und Zeitschriften.

*«Recycle» von Didier Ruef, mit Texten von Matthieu Ricard, Jean-Michel Cousteau und Bertrand Charrier; zweisprachige Ausgabe Deutsch/Italienisch bei Edizioni Casagrande, Bellinzona 2011 bzw. Französisch/Englisch bei Labor et Fiftides, Genf 2011*

### Ausstellungen Meisterwerke aus Gabun

(jls) Traditionelle Kunst aus Gabun ist eines der Aushängeschilder afrikanischer Kultur: Statuen, Masken, Schreine und andere Objekte, die Ritualen oder der Ahnenverehrung dienen. Seit Beginn des 20. Jahr-



hunderts haben die prächtig gestalteten Gegenstände Händler, Sammler und westliche Künstler in ihren Bann gezogen. Die überaus begehrten traditionellen Skulpturen sind längst aus Gabun verschwunden und über die ganze Welt verstreut. Ein Teil davon befindet sich im Museum Barbier-Mueller in Genf, das die weltweit umfangreichste private Sammlung indigener Kunst besitzt. Seit Mai stellt das Museum rund hundert seltene und typische Stücke aus, darunter eine Kwele-Maske aus dem Nachlass des rumänischen Dichters Tristan Tzara. Die Ausstellung präsentiert ausserdem zahlreiche Figuren aus Schreinen – es sind die berühmtesten Statuen der gabunischen Kunst: Gestalten aus Holz oder Metall, die die Gebeine Verstorbener zu bewachen hatten.

*«Art ancestral du Gabon», bis 15. Oktober; [www.barbier-mueller.ch](http://www.barbier-mueller.ch)*

### Vom Mogulreich nach Bollywood

(jls) Unter dem Titel «La saveur des arts» präsentiert das Ethnografische Museum Genf (MEG) eine aussergewöhnliche Auswahl an Objekten und Dokumenten zur engen Beziehung zwischen Musik, Malerei und Film in der nordindischen Kultur. Der erste Teil der Ausstellung ist dem Mogulreich gewidmet, das vom 16. bis zum 19. Jahrhundert über die Region herrschte: Hofmaler und -musiker setzten die sogenannte «Theorie der neun Empfindungen» (Nava Rasa) raffiniert um; Miniaturen und Instrumente von damals illustrie-

ren, dass sich die neun Grundgefühle des Menschen in allen Formen des künstlerischen Ausdrucks wiederfinden. Ein weiterer Teil ist den von Frauen bengalischer Dörfer «gesungenen» Malereien gewidmet. Der Rundgang schliesst mit der zeitgenössischen Atmosphäre der Bollywood-Studios. Mit ihren zahlreichen audiovisuellen Installationen spricht die Ausstellung die Sinne der Besucher an. «La saveur des arts – De l'Inde moghole à Bollywood», bis 18. März 2012, MEG, Chemin Calandrini 7, Genf, [www.ville-ge.ch/meg](http://www.ville-ge.ch/meg)

### Ostzusammenarbeit

(Irf) Am 25. November 2011 findet in Neuenburg die Jahreskonferenz zur schweizerischen Ostzusammenarbeit statt. Diesjähriges Thema: der Aufbau eines effizienten Service public im Bereich Wasser. Dabei werden anhand ausgewählter Projektbeispiele aus dem Westbalkan und der Moldau verschiedene Themen beleuchtet: So unter anderem die Rolle des Staates zur Sicherstellung der Basisinfrastruktur, Herausforderungen bezüglich Wasserversorgung und Abwasserreinigung im ländlichen und im urbanen Raum sowie damit verbundene Dezentralisierungs- und Demokratisierungsprozesse.

Jahreskonferenz Ostzusammenarbeit im Théâtre du Passage in Neuenburg, 25. November 2011; nähere Informationen auf der DEZA-Website [www.deza.admin.ch](http://www.deza.admin.ch)



### Ein halbes Jahrhundert Schweizer Entwicklungshilfe

«Wer langsam geht, kommt weit. Ein halbes Jahrhundert Schweizer Entwicklungshilfe.» von René Holenstein, 293 Seiten, Chronos-Verlag, Zürich 2010.

**Eine Buchbesprechung von Rudolf Strahm\*.**

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit DEZA ist dieses Jahr fünfzigjährig. Dieses halbe Jahrhundert schweizerischer Entwicklungshilfe ist nun nachzulesen und nachzublättern, in zahlreichen historischen Fotos zu bestaunen und aufgrund schriftlicher Erinnerungen damaliger Pioniere und Akteure nachzuspüren: Der versierte Historiker René Holenstein, der schon in früheren Publikationen die schweizerische Entwicklungs- und Aussenpolitik aufgearbeitet hatte und heute in der DEZA mitwirkt, hat die dreihundertseitige historische Dokumentation auf eigene Initiative verfasst. Die DEZA leistete lediglich einen Druckbeitrag für die Publikation im Geschichtsverlag Chronos.

René Holensteins historische Dokumentation beschreibt leicht lesbar konkrete Projekte und Erfolge anhand persönlicher Zeugnisse damaliger Akteure. Er verfolgt darüber hinaus auch die Ideengeschichte der Entwicklungsdoktrinen auf internationaler und nationaler Ebene. Was haben wir in den fünfzig Jahren nicht alles an politischen Doktrinen und Theorien der Entwicklungszusammenarbeit erlebt - Konzepte, die hochgefahren und dann wieder schubladisiert worden sind!

Ich habe von den letzten fünfzig Jahren etwa 48 Jahre selber hautnah miterleben und einige Meilensteine der Entwicklungspolitik mitgestalten können. Die wertvolle historische Dokumentation zur DEZA müsste ergänzt werden durch eine Geschichte der innenpolitischen Auseinandersetzungen und Rahmenbedingungen. Ohne das Engagement der zivilgesellschaftlichen Bewegungen, der 68er-Bewegung, der kirchlichen Organisationen und der Selbstbestimmungsbewegungen gäbe es die DEZA in dieser Form nicht.

Diese Wechselwirkungen zwischen der Zivilgesellschaft, der Politik und der DEZA-Geschichte sollte man aus der früheren historischen Aufarbeitung René Holensteins («Was kümmert uns die Dritte Welt», Chronos 1997) und aus dem Bundesarchiv-Sammelband von Peter Hug und Beatrix Mesmer («Von der Entwicklungshilfe zur Entwicklungspolitik», 1993) als notwendige Ergänzungen auch einbeziehen. Mit diesem publizistischen Dreigestirn haben wir eine historische Ausleuchtung der letzten fünfzig Jahre schweizerischer Entwicklungshilfe und Aussenpolitik.

\* Rudolf Strahm war u.a. Nationalrat (1991-2004), Preisüberwacher (2004-2008) und in den 1970er-Jahren entwicklungspolitischer Aktivist, Sekretär der «Erklärung von Bern» und Mitwirkender in kirchlichen Entwicklungshilfswerken.

### Impressum

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

### Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA)

### Redaktionskomitee

Martin Dahinden (verantwortlich)  
Catherine Vuffray (Gesamtkoordination)  
Marie-Noëlle Bossel, Marc-André Bünzli,  
Beat Felber, Thomas Jenatsch, Roland Leffler,  
Sabina Mächler, Nicole Suhner

### Redaktion

Beat Felber (bf – Produktion)  
Gabriela Neuhaus (gn) Maria Roselli (mr)  
Jane-Lise Schneeberger (jls)  
Ernst Rieben (er)

### Gestaltung

Laurent Cocchi, Lausanne

### Lithografie und Druck

Vogt-Schild Druck AG, Derendingen

### Wiedergabe

Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht.

### Abonnemente und Adressänderungen

«Eine Welt» ist gratis (nur in der Schweiz) erhältlich bei: EDA, Informationsdienst, Bundeshaus West, 3003 Bern

E-Mail: [info@deza.admin.ch](mailto:info@deza.admin.ch)  
Tel. 031 322 44 12

Fax 031 324 90 47  
Internet: [www.deza.admin.ch](http://www.deza.admin.ch)

860215346

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

**Gesamtauflage:** 54200

**Umschlag:** Eine Studentin aus Bolivien lernt in Indien Solarpanels zu warten, um dieses Wissen in ihrer Heimat anzuwenden; Robert Wallis/Panos/Strates

**ISSN 1661-1667**

---

«Wenn die Behörden die entsprechenden Gelder freigäben, könnte Afrika alle nötigen Technologien selber entwickeln.»

Charles Didace Konseibo, Seite 13

---

«Heute bin ich der Überzeugung, dass wir unseren Konsum einschränken müssen.»

Barbara Bleisch, Seite 29

---

«Ich denke, meine Arbeit macht nur in meinem Land Sinn. Ich will in Georgien etwas verändern.»

George Ovashvili, Seite 32

---